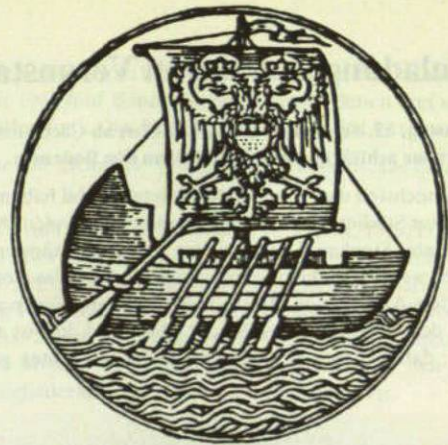


ALT-KÖLN



G 20347 F

Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln · Nr. 55 · September 1984

Liebe Mitglieder und Freunde des Heimatvereins Alt-Köln!

Sommersonne, Sommerregen, Sommerurlaub, heiße und schwüle Tage – das ist eine heikle und schwierige Zeit für unsere „Alt-Köln“-Mitteilungen, die ja mehr oder weniger auf zwei Augen stehen und an Feierabenden und Wochenenden zustandegebracht werden müssen. So erklärt sich die längere Pause seit dem letzten Heft. Aber es ist Ihnen nichts entgangen: Auf die wichtigsten Termine habe ich vorab in einem Rundschreiben hingewiesen.

Sehr gefreut habe ich mich über das Echo auf meine Bitte um Hilfe bei der Ergänzung der Bestände unserer Vereinsbibliothek. Dank der Gebefreudigkeit unserer Mitglieder besitzen wir nun fast alle Bücher, die wir im letzten Heft gesucht hatten: „Minsche wie do un ich“, „Us däm Nihkörvche“ und „Zwei räächs, zwei links“ von Will Albers, „Wann et Hätz mer üvverläuf“ und „Stell Stroße, verdräumte Wäch“ von Jupp Blank, „Schwatz op wieß“ und „Kölsche Saison“ von Lis Böhle, „Kölle 66“ und „Pänz sin och Minsche“ von Hans Brodesser und auch die erste Auflage von Helmut Signons Buch „Alle Straßen führen durch Köln“. Den freundlichen Spendern Marianne Bücken, Gertrud Göbbels, Helene Holstein, Gertrud Mertens, Anni Prexler, Hildegard Steinborn und Hanni Thur sei auch hier noch einmal herzlich gedankt. In solchen Situationen macht es Freude, Vorsitzender zu sein. Wir haben versucht, uns jeweils mit einer Gegengabe erkenntlich zu zeigen.

Im übrigen hat sich in den letzten Wochen manches getan, was uns erwähnenswert scheint. Am 15. August war das Richtfest des neuen Affenhauses im Kölner Zoo. Bemerkenswert an diesem Haus ist neben seiner Konzeption vor allem die Art seiner Finanzierung: Nachdem Mittel der öffentlichen Hand, insbesondere der Stadt Köln, nicht zur Verfügung standen, wurden die 6,5 Millionen Mark durch den neuen Förderverein „Freunde des Kölner Zoos“ mit seinen in-

zwischen über 500 Mitgliedern, zur Hauptsache aber durch einen Kredit aufgebracht, der durch einen Aufschlag auf den Eintrittspreis getilgt wird. So können alle Zoo-Besucher, auch die der nächsten Jahre, stolz sein auf das, was sie durch ihr Mitwirken ermöglichen. Und am 1. September wurde, nach vierjähriger Pause, das Kölnische Stadtmuseum wiedereröffnet. Ihm ist der Heimatverein Alt-Köln aufgrund seiner satzungsgemäßen Aufgaben und mindestens seit den Zeiten Dr. Joseph Klerschs durch persönliche Beziehungen intensiv verbunden. So war es uns ein besonderes Vergnügen, daß der neue Direktor Dr. Werner Schäfer nur vier Tage nach der Eröffnung unseren Vereinsvorstand durch sein neues Haus geführt hat. Im März 1985 wird er sich Ihnen in einem Vortrag vorstellen. Bis dahin haben Sie sicher schon die neue Ausstellung des Kölnischen Stadtmuseums gesehen!

Ihr Heribert A. Hilgers

Unser Veranstaltungskalender

- | | | |
|----|---------|---|
| Sa | 22. 9. | Start zur Bodensee-Studienfahrt 1984 |
| Fr | 19. 10. | „Kumede“-Premiere „De Eierkunnigin“ |
| Sa | 20. 10. | Studienfahrt Knechtsteden, Neuss, Zons |
| Mo | 22. 10. | „Zur Geschichte des Kölner Handwerks“ |
| Sa | 10. 11. | Besichtigung der „Ganser“-Brauerei Leverkusen |
| Mo | 19. 11. | „Jupp Schmitz und seine Lieder“ |
| Mo | 3. 12. | „Zinter Klos kütt bei der Heimatverein“ |
| So | 6. 1. | Kölner Krippenfahrt mit Günter Leitner |
| Mo | 21. 1. | Ordentliche Mitgliederversammlung 1985 |
| Mi | 13. 2. | Einzigste Fastelovendssitzung 1985 |
| Mo | 25. 2. | „Wozu dienten Kölns romanische Kirchen?“ |
| Mo | 11. 3. | „Wallfahrten nach Köln“ |

Einladung zu unseren Veranstaltungen

**Samstag, 22. September 1984, 7.30 Uhr, ab Cäcilienstraße:
Start zur achttägigen Studienfahrt an den Bodensee**

Zum sechsten und voraussichtlich letzten Mal haben wir in diesem Jahr zur Studienfahrt an den Bodensee eingeladen. Aus Meersburg stammte Stephan Lochner, der Kölns berühmter Malerschule neue, weithin strahlende Impulse gab. Auch das westfälische Freifräulein Annette von Droste-Hülshoff spann Fäden zwischen Köln und dem „Schwäbischen Meer“. Das Land dort ist altes Kulturgebiet; daß es heute zu drei verschiedenen Staaten gehört, hat die

Menschen weltoffen, gesellig und tolerant gemacht. Das sollte sie und uns Kölner mindestens genau so verbinden wie – der Rhein.

Unsere Fahrt ist längst ausgebucht. Unter den 61 Teilnehmern finden sich in guter Mischung „Neulinge“ und „Wiederholer“. Sie alle werden das genaue Programm der acht Tage, für dessen Gestaltung wir wieder unserem Vorstandsmitglied Kurt Hartmann herzlich zu danken haben, noch per Post erhalten. Gegenüber der ausführlichen Ankündigung in Heft 54 von „Alt-Köln“ hat es nur geringfügige Änderungen gegeben.

Wir wünschen allen erlebnisreiche und erholsame Tage. Und verdraht üch jot!



Neue Uferpromenade in Überlingen am Bodensee

Freitag, 19. Oktober 1984, 19.30 Uhr, im Theatersaal „Zum Treuen Husar“, Albertusstraße 13–17:

Premiere der „Kumede“ mit „De Eierkunnigin“ von Wilhelm Schneider-Clauß

Die „Kumede“ hat sich, unter der neuen Spielleitung von Hermann Hertling, etwas besonders Reizvolles vorgenommen: Zum ersten Mal seit vielen Jahren soll in Köln wieder ein Stück von Wilhelm Schneider-Clauß gespielt werden, einem der bedeutendsten Kölner Mundartautoren, der sich insbesondere um das kölsche Volksschauspiel große Verdienste erworben hat. Er wurde als Wilhelm Schneider am 29. Januar 1862 in der Großen Witschgasse 14 geboren, machte das Abitur am alten Karmelitergymnasium, das längst gut preußisch Friedrich-Wilhelm-Gymnasium hieß, studierte zunächst Medizin in Heidelberg, dann, nach dem Militärdienst im Leibregiment des Königs von Bayern, Philologie in Straßburg, wo er auch 1888 mit einer Dissertation über den römischen Dichter Propertius zum Doktor promoviert wurde. Nach einem Jahr als Kandidat des höheren Schulamtes am Kölner Kaiser-Wilhelm-Gymnasium in der Heinrichstraße übernahm er als Schulleiter und Privatunternehmer die Rektoratsschule für Knaben mit Pensionat in Kerpen. Den siebzehn Jahren dort folgten weitere sieben in Eupen, ehe er 1913 als Oberlehrer am Lindenthaler Realgymnasium nach Köln zurückkehren konnte. Für seine pädagogischen und literarischen Meriten wurde er zum Professor ernannt. Sein Debut als Schriftsteller hatte er schon 1893 gegeben mit einem ersten Bändchen unter dem Titel „Us unse Lotterbove-Johre“, noch unter dem Pseudonym Dr. Wilhelm Clauß veröffentlicht und im J. P. Bachem Verlag erschienen. 1911 brachte er im Selbstverlag das erste seiner insgesamt sieben kölnischen Volksschauspiele heraus, „Heimgefunge!“ Es hatte einen solchen Erfolg, daß 1913 die zweite Auflage und 1921 das vierte und fünfte Tausend gedruckt werden mußte. Am 1. Juni 1912 erlebte es im Kölner Schauspielhaus seine vielbeachtete Uraufführung, mit Schauspielern kölnischer Herkunft, die von den verschiedensten deutschen Bühnen zusammengeholt worden waren. Eine Woche später folgte „De Eierkunnigin“. Fünfzehn Tage lang erklangen damals von Kölns offizieller Bühne „kölsche Tön“. Nach dem Ersten Weltkrieg gründete der Autor dann die Schneider-Clauß-Bühne, ein Laiensemble, dem er fortan die Aufführung seiner Stücke anvertraute. Unser Ehrenmitglied Berta Henrichs, kürzlich 96 Jahre alt geworden, gehörte zu den ersten Mitgliedern dieses Spielkreises, der zeitweise als eingetragener Verein firmierte. Mit dem Ausbruch des „Tausendjährigen Reiches“ galten nichtgleichgeschaltete Aktivitäten dieser Art als nicht mehr erwünscht. Schneider-Clauß, der 1927 mit dem Erreichen der Altersgrenze als Studienrat in den Ruhestand getreten war, erlebte in Junkersdorf, wo er ein Haus besaß, in Kriegs- und Nachkriegszeit mancherlei Unbilden und starb im hohen Alter von 87 Jahren am 7. November 1949.

Der Heimatverein Alt-Köln betreut sein Werk. Von der Gesamtausgabe sind seit 1967 fünf Bände erschienen, von denen drei schon wieder vergriffen sind. Die Ausgabe wird demnächst fortgesetzt.

Nun also bietet die „Kumede“ ihren vielen Freunden „De Eierkunnigin“.

Eintrittskarten zum Preis von 15,00 DM, 12,50 DM, 10,50 DM und 8,50 DM sind etwa zwei Wochen vor dem jeweiligen Aufführungstermin an den bekannten Theatervorverkaufsstellen zu haben. Die Tageskasse im Theatersaal „Zum Treuen Husar“ ist an den Vorstellungstagen eine Stunde vor Beginn der Aufführung geöffnet. Vereinsmitglieder können beim Kauf einer Eintrittskarte den Guthaben der Mitgliederkarte mit 3 DM verrechnen lassen.



Wilhelm Schneider-Clauß im Mai 1924

Odenkath Ich meine, Dir'se Freund ngr b'ffer.

Fugzwilke Dür sprich alles got, fägar der Trör. Müng Müßge fül en bingra
pförpfeu Bullpfeul mit afünill Horafur gefall mir die am Ragg.

Hftriv

Moll ofut imrlange, mirnill Frau gif d'nt müde.

Fugzw. Der Diefel of, mi ob hi' unu Geldpact piz, die maad mit
pfimurlij.

Fugzw. Mit Dir of mit, wenn se ou Befstelpact lögt.

Odenkath Hobb. Donok fül se angefangt; in mir unu in löst se noch an
nfrin ^{fägar} ^{Sodm'nen}
Kleit'jeu ~~Jonuawara~~ f'ngar der Yek Horu.

Odenkath & unll Müd'je nor se ämmt immer, of uld mir se an der Lofe
horu. Ich faw dat äm Müßp off bed'el, wenn dal en Winder en
ull dar Kall mozgut der Lad mir maegje in de pleale

fyon mobl.

Mit dem Nachlaß von Schneider-Clauß ist auch das Manuskript der
„Eierkännigin“ in unseren Besitz gelangt. Eine Seite aus der zweiten
Szene des ersten Aktes bilden wir hier ab:

Weitere Spieltermine nach der Premiere:

Sonntag, 21. Oktober 1984, 17.00 Uhr
Freitag, 26. Oktober 1984, 19.30 Uhr
Samstag, 27. Oktober 1984, 19.30 Uhr
Sonntag, 28. Oktober 1984, 17.00 Uhr
Freitag, 2. November 1984, 19.30 Uhr
Samstag, 3. November 1984, 19.30 Uhr
Sonntag, 4. November 1984, 17.00 Uhr
Freitag, 16. November 1984, 19.30 Uhr
Samstag, 17. November 1984, 19.30 Uhr
Sonntag, 18. November 1984, 18.00 Uhr

Alle diese Aufführungen finden statt im Theatersaal „Zum Treuen Husar“, Albertusstraße 13–17 (Verlängerung der Apostelnstraße zwischen Ehrenstraße/Breitstraße und Magnusstraße).

Zusätzlich wird die „Kumede“ traditionsgemäß zwei Vorstellungen für die Bewohner der Riehler Heimstätten geben. Zwei weitere Gastspiele sind in Brühl geplant.

**Samstag, 20. Oktober 1984, 9.00 Uhr, ab Cäcilienstraße:
Studienfahrt nach Knechtsteden, Neuss und Zons**

Nachdem wir am 9. September das zweitausendjährig jublierende Trier besucht haben, wollen wir auch „de Nüßer Nohbere“, die ebenfalls in diesem Jahr auf zweitausend Jahre Geschichte zurückblicken, mit einem Besuch beehren.

Das genaue Datum der Stadtgründung von Neuss liegt zwar im Dunkel der Geschichte, doch bezeugen die Chronisten, daß im Jahre 16 vor Christi Geburt die Römer („Wammer die nit jehatt hätte!“) an der heute in Neuss liegenden Mündung der Erft in den Rhein einen festen Stützpunkt errichteten. Er diente ihrer 20. Legion als Lager und war zur Sicherung der römischen Provinz Niedergermanien bestimmt. Dieses Lager war das erste von insgesamt acht, von denen aus die Römer ihre Eroberungszüge auf die rechte Rheinseite unternahmen.

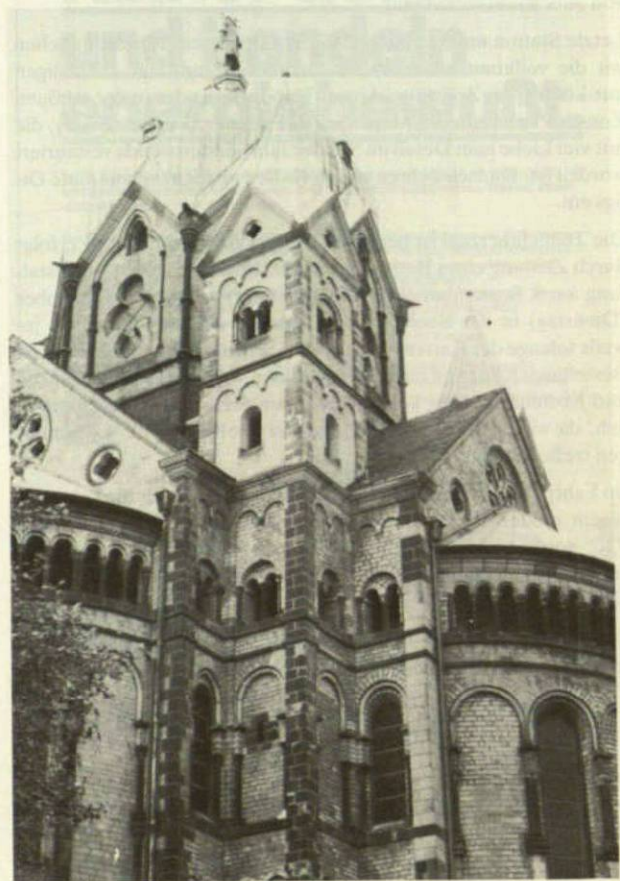
Vom Heerlager der Römerzeit über die mauerumwehrte Handelsstadt des Mittelalters bis hin zum Industriezentrum der Neuzeit hat diese lebensfrohe rheinische Stadt sich entwickelt. Jede Epoche hat ihre Spuren hinterlassen. Vielfältig sind dabei auch die Beziehungen und Verbindungen von Neuss zu Köln. Besonders auf sie wird unser Vorstandsmitglied Günter Leitner, der auf dieser Fahrt die Führung übernimmt, aufmerksam machen.

Wir fahren von Köln aus zunächst zum Kloster Knechtsteden. Die Gebäude der 1130 gestifteten Prämonstratenserabtei sind seit ihrem Wiederaufbau 1896 Missionsniederlassung der Väter vom Hl. Geist. Die bedeutende doppelchörige Abteikirche stammt, abgesehen von der gotischen Ostapsis, ganz aus dem 12. Jahrhundert.

Beim achteckigen Vierungsturm wird der aufmerksame Beobachter Vergleiche mit St. Andreas in Köln anstellen.

Von Knechtsteden aus setzen wir unsere Fahrt fort durch die schöne niederrheinische Landschaft, die sich uns hoffentlich in ihrer herbstlichen Farbenpracht präsentieren wird.

In Neuss besuchen wir als erstes die Dreikönigen-Kirche, erbaut 1909–1911. Sie gewinnt hohen Wert durch die farbigen Glasgemälde in den Fenstern von Jan Thorn-Prikker mit Darstellungen aus dem Leben Jesu. Beeindruckend ist auch die eigenwillige Gestaltung des Deckengewölbes beim Wiederaufbau nach den Zerstörungen des letzten Krieges durch die Kölner Baumeister Dominikus und Gottfried Böhm.



Die Neusser Stiftskirche St. Quirinus von Nordosten

Zum gemeinsamen Mittagessen fahren wir ins historische Neusser Gasthaus „Em Schwatte Päd“ (1604). Dort ist der Faßkeller für uns reserviert. Es gibt, auf Neusser Platt gesagt, „Surbrode môt Klös un Kompott“.

Nach dem Mittagessen gehen wir durch die Fußgängerzone zur Stiftskirche St. Quirinus. Der prächtige spätromanische Bau, seit 1209 entstanden und immer wieder verändert, ist eine der baugeschichtlich interessantesten Kirchen des Rheinlandes. Weithin leuchtet das hellgrün patinierte Kuppeldach des achteckigen Turmes über der Vierung, an die sich drei halbrunde Apsiden anschließen. Diese Dreikonchenanlage steht in der Nachfolge der Anlagen von St. Aposteln und Groß St. Martin in Köln. Wir haben ausreichend Zeit zur Betrachtung und Besichtigung dieses Kirchenbaus von außen und von innen.

Letzte Station unserer Fahrt ist Zons. Bei einem Rundgang sehen wir die vollkommen erhaltene Stadtbefestigung der ehemaligen kur-kölnischen Zollstätte. Unser Rundgang endet in der schönen Zonser Pfarrkirche St. Martinus (Baumeister: Vincenz Statz), die mit viel Liebe zum Detail im Stil der Jahrhundertwende restauriert worden ist. Danach kehren wir zu Kaffee und Kuchen im Café Olligs ein.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Verbindliche Anmeldung erfolgt durch Zahlung eines Betrags von 31 DM bei der Vereinsveranstaltung am 9. September (Studienfahrt Trier) und ab 11. September (Dienstag) in der Buchhandlung Roemke, Apostelnstraße 7, jeweils solange der Kartenvorrat reicht. Schriftliche und telefonische Bestellungen können nicht angenommen werden. Kartenrückgabe und Kostenerstattung bei Rücktritt von der Fahrt sind nicht möglich, da wir mit verschiedenen Partnern verbindliche Abmachungen treffen müssen.

Im Fahrpreis von 31 DM sind enthalten die Kosten für die Fahrt mit einem modernen Reisebus, für das Mittagessen „Em Schwatte Päd“ sowie für die Besichtigungen und Erläuterungen. Dagegen gehen Getränke beim Mittagessen in Neuss sowie Kaffee und Kuchen in Zons auf eigene Rechnung der Teilnehmer.

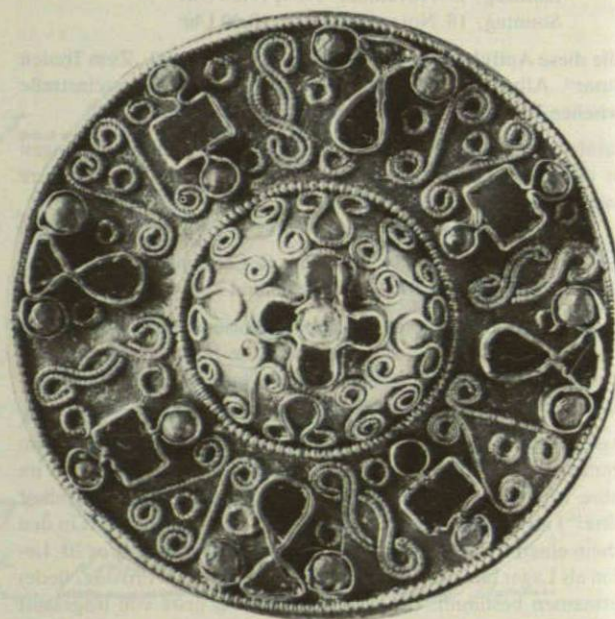
Die Abfahrt erfolgt pünktlich um 9 Uhr ab Cäcilienstraße, Bushaltestelle gegenüber dem Belgischen Haus (Fahrbahn in Richtung Heumarkt). Die Rückkehr dorthin ist für etwa 19 Uhr vorgesehen.

**Montag, 22. Oktober 1984, 19.30 Uhr, im Belgischen Haus:
Dr. Max-Leo Schwering, „Handwerk in Köln“ (Vortrag mit Lichtbildern)**

Das Thema ist fast unerschöpflich und bietet reiche Illustrationen zur kölnischen Stadthistorie überhaupt, und zwar Illustrationen im

Sinne der Verdeutlichung geschichtlicher Vorgänge, zum Beispiel des Werdens der Kölner Demokratie im Mittelalter.

Die Kölner Handwerksherrlichkeit beginnt in römischer Zeit. Davon künden prachtvolle Gläser, Töpferwaren, Goldschmiedearbeiten. Mehr als siebenzig Handwerkszweige kennt bereits die antike Stadt. Auch die nachfolgenden „dunklen Jahrhunderte“ bedeuten keineswegs eine absolute Zäsur auf diesem Feld. Es gibt Verbindungslinien, die von dort weit in die hohe Zeit der mittelalterlichen Stadt reichen, wie vor allem das Goldschmiedehandwerk beweist.



Goldscheibenfibel aus einem Müngersdorfer Frankengrab (7. Jh.)

Illustration für das immerwährende „Dasein“ der Kölner Handwerkschaft ist auch eine Vielzahl von Kölner Straßennamen – Gewerbestraßen wie Handwerkerquartiere, in denen Qualitätserzeugnisse mit dem in der ganzen damaligen Welt geschätzten Stempel „Kölnisch“ hergestellt wurden. Handel und Handwerk gingen dabei enge Kontakte ein – Spezifikum der Kölner Wirtschaft im Mittelalter und noch darüber hinaus. Dieses „Darüber hinaus“ bedeutete den Niedergang alter Handwerkstraditionen, das Verfallen in einen Dornröschenschlaf und das unsanfte Gewecktwerden durch die französischen Revolutionstruppen anno 1794.

Doch blieb das Kölner Handwerk Träger wie Gestalter wichtiger Prozesse, zum Beispiel der sozialen Frage, selbst dann, als der

sprichwörtliche „goldene Boden“ im 19. Jahrhundert brüchig zu werden drohte, der alte Zunftgedanke auf ewig abgetan schien. Aber auch jetzt, in der Zeit beginnender Industrialisierung, bewährten sich die Kölner Handwerker im bisweilen hartnäckigen und kämpferischen Verfolgen ihrer Ziele und im Rückerinnern an große Vergangenheiten.

Dr. Max-Leo Schwing, Direktor am Kölnischen Stadtmuseum, im Heimatverein Alt-Köln ja beileibe kein Unbekannter, hat vor wenigen Wochen unter dem Titel „Handwerk in Köln“ das offizielle Prachtwerk zum hundertjährigen Bestehen der Kreishandwerkerschaft Köln herausgegeben. Er wird uns in Wort und Bild interessante Zeugnisse aus der Kölnischer Handwerksgegeschichte zu einem bedeutsamen Teil der Kölnischer Stadtgegeschichte und darüber hinaus schöne Produkte kölnischer Handwerkerfleißes und kölnischer Handwerkskunst vorstellen.

Wir rechnen bei diesem ersten Vortrag nach der Sommerpause mit reichlichem Besuch. Der Eintritt ist frei. Auch Gäste sind willkommen.

**Samstag, 10. November 1984, 14.30 Uhr, ab Cäcilienstraße:
Studienfahrt zur Besichtigung der „Ganser“-Brauerei in Leverkusen**

Der Heimatverein Alt-Köln ist durch seine Satzung zur Pflege der kölschen Sprache verpflichtet. Wir erfüllen diese Pflicht bei vielerlei Gelegenheiten: bei Vortragsabenden, bei den Theateraufführungen der „Kumede“, beim Besuch im „Hänneschen“ oder auch bei kölschen Predigten.

Nach den Vereinsveranstaltungen, besonders wenn es im Belgischen Haus einmal wieder „jot wärm“ war, findet sich oft noch irgendwo eine frohe Runde zusammen, die sich an Kölsch in anderer Form labt: an dem leckeren „Saft“, den man zu Köln seit mehr als tausend Jahren zu brauen versteht. Was die einen etwas verschämt als notwendige Medizin zur Spülung der Nieren deklarieren, bezeichnen andere ganz ungeniert als das schönste Mittel, einen gediegenen Durst zu löschen.

Unser verstorbener Vorsitzender Dr. Peter Joseph Hasenberg hat uns vor Jahren einen umfassenden Überblick über die Geschichte unseres obergärigen kölschen „Nationalgetränks“ gegeben, nachzulesen in Fortsetzungen in den Heften 5 bis 8 von „Alt-Köln“.

Das kölsche Bier ist in allen Bevölkerungskreisen beliebt. Sogar von Kardinal Frings erzählt man, daß er in heiterer Stimmung gern die Frage nach dem Unterschied zwischen einer Brücke und einem Glas Kölsch gestellt habe. Seine eigene Antwort, im schönsten Adenauer-Rheinisch, lautete: „Über en Brück' geht alles, aber über en jut Jlas Kölsch jeht nix!“

Kölner denken und handeln energiebewußt.

Kölns Bürger wissen, wie wertvoll Energie ist. Und wie wichtig es ist, sinnvoll mit ihr umzugehen. Die Kölnischer Versorgungs- und Nahverkehrsunternehmen bieten Ihnen dazu täglich gute Voraussetzungen.

Die Energieberater der GEW informieren über den wirtschaftlichen Energie-Einsatz und über die Möglichkeiten moderner Technologien. In den GEW-Kundenzentren erhalten Sie Rat zur richtigen Tarifwahl und Hinweise fürs tägliche Energiesparen.

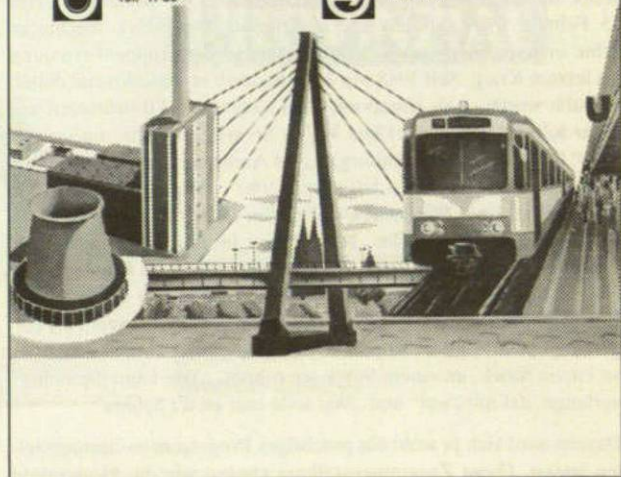


Die Energieberater
Gas-, Elektrizitäts-
und Wasserwerke Köln AG
Tel. 1780

Die Busse und Bahnen der KVB bringen an jedem Werktag 660.000 Menschen sicher an ihr Ziel – umweltfreundlich und Energie-sparend. KVB – ein wichtiger Beitrag zur Verbesserung der Lebensqualität. Busse und Bahnen. Grüne Welle für Vernunft.



U-Bahn, Straßenbahn,
Omnibus und Güterverkehr
Kölnischer Verkehrs-Betriebe AG
Tel. 5471



Einer Flüssigkeit, die so aus hochwürdigstem Munde gepriesen, in Gedichten gerühmt und in Liedern besungen worden ist, sollten auch wir endlich etwas genauer „nachgehen“. Wir wollen uns an die „Quelle“ begeben und uns an Ort und Stelle von Fachleuten erklären lassen, wie heute Bier gemacht wird. In der „Ganser“-Brauerei in Leverkusen werden wir uns über den Brauprozess der vier Hausmarken informieren lassen und die Technik des Brauvorgangs kennenlernen können. Nach der Besichtigung der Brauereianlagen sind wir noch zu einem gemütlichen Umtrunk im Firmen-Casino eingeladen. Dabei wird auch Gelegenheit sein, noch offengebliebene Fragen zu stellen.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Verbindliche Anmeldung erfolgt durch Zahlung eines Betrags von 9 DM bei der Vereinsveranstaltung am 22. Oktober (Vortrag Dr. Schwering) und ab 24. Oktober (Mittwoch) in der Buchhandlung Roemke, Apostelnstraße 7, jeweils solange der Kartenvorrat reicht.

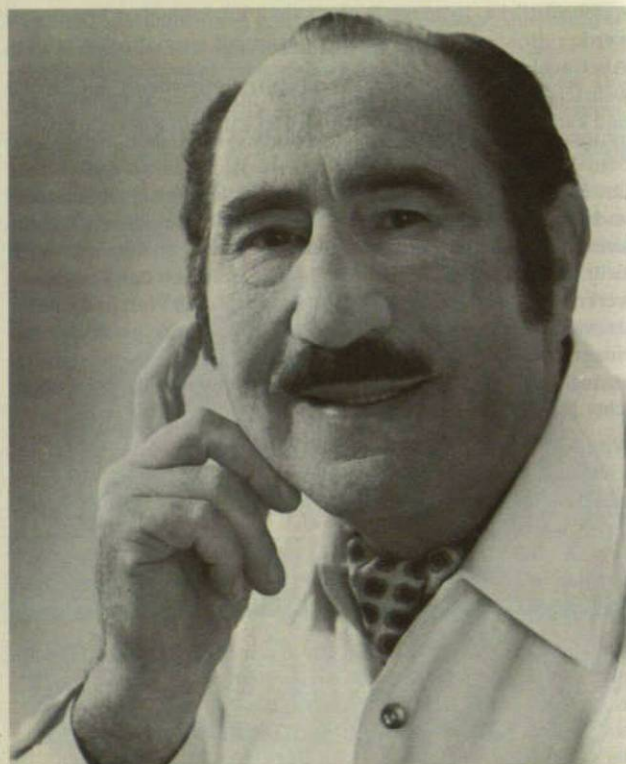
Die Abfahrt erfolgt pünktlich um 14.30 Uhr ab Cäcilienstraße, Bushaltestelle gegenüber dem Belgischen Haus (Fahrbahn in Richtung Heumarkt). Die Rückkehr dorthin ist für etwa 19.30 Uhr vorgesehen. – Na denn Prost!

Montag, 19. November 1984, 19.30 Uhr im großen Saal des Senatshotels (vor Stuhlreihen):

„Jupp Schmitz und seine Lieder“ (mit bekannten und beliebten Interpreten unter der Moderation von Ludwig Sebus)

Nach Marie-Luise Nikuta, Ludwig Sebus, Jupp Schlösser und Toni Steingass steht diesmal Altmeister Jupp Schmitz im Mittelpunkt unseres traditionellen kölschen Liederabends im November. Am 15. Februar 1901 geboren und als Pianist ausgebildet, machte er seine ersten „Gehversuche“ als Sänger bei der Truppenbetreuung im letzten Krieg. Seit 1948 war er dann auch im Fastelovend dabei. Populär wurde er als Komponist und Sänger von Ohrwürmern wie „Wer soll das bezahlen“ (Text Walter Stein), „Ich fahr' mit meiner Lisa“ (Text Walter Rothenburg), „Am Aschermittwoch ist alles vorbei“ (Text Hans Jonen), „Ich sehe Sterne“, „Wenn du nur nicht so schön wärst“ und „Wir kommen alle, alle, alle in den Himmel“ (Text Kurt Feltz). Allein auf das „Konto“ von Jupp Schmitz gehen zum Beispiel „Es war im Zillertal“, „Wenn die Reben am Rhein wieder blühen“, „Ist meine Frau nicht fabelhaft“ und „Der Hirtenknabe von St. Kathrein“. Von den Liedern mit kölschem Text seien hervorgehoben „Ölldi, sölldi, sippdisa“, „Em Winter do schneit et“, „Et es an einem Stöck, an einem Stöck am rähne“, „Wie kann die Polizei verlangen, dat mir zwei“ und „Wat solle mer en d'r Sahara“.

Daraus wird sich ja wohl ein prächtiges Programm zusammenstellen lassen. Diese Zusammenstellung ebenso wie die Moderation



Porträtaufnahme Jupp Schmitz von Helmut Steingass

hat zu unserer Freude wieder Ludwig Sebus übernommen. Ihm, uns und Jupp Schmitz zu Ehren werden, wie gewohnt, bekannte und beliebte Interpreten mitwirken. Und auch Jupp Schmitz selbst will in alter Frische dabeisein.

Eine zweite Ankündigung folgt in Heft 56 von „Alt-Köln“. Aber in Erinnerung an den ausverkauften Abend im Vorjahr raten wir unseren Mitgliedern, sich rechtzeitig ihre Karten zu sichern.

Karten zum Einheitspreis von immer noch 5 DM sind ab 9. September (Studienfahrt Trier) bei allen Vereinsveranstaltungen sowie ab 11. September (Dienstag) in der Buchhandlung Roemke, Apostelnstraße 7, erhältlich.

Vorankündigung und wichtiger Hinweis:

Einzigste Fastelovendssitzung 1985

Auch in der kommenden Session veranstalten wir nur eine einzige Fastelovendssitzung, und zwar am Traditionstermin, am Vortag

von Wierverfastelovend, diesmal am Mittwoch, dem 13. Februar 1985, um 19.30 Uhr im Börsensaal der Industrie- und Handelskammer. Die Eintrittskarten kosten unverändert 22 DM für Mitglieder und 28 DM für Gäste (jeweils einschließlich Zugzuschlag). Wie schon seit langem, sind diese Karten aus gutem Grund nur gegen Vorbestellung erhältlich. Diese kann ab Anfang November (bitte nicht vorher) möglichst schriftlich bei unserem Schriftführer Hubert Philippsen, Deutzer Freiheit 64, 5000 Köln 21, erfolgen. Schon bei der Bestellung muß nach Mitglieds- und Gästekarten unterschieden werden.

Einzelheiten über die Termine für die Kartenausgabe und über die Programmgestaltung der Sitzung werden wir in Heft 56 von „Alt-Köln“ mitteilen.

Bildnachweis:

S. 2 Städtische Kurverwaltung Überlingen; S. 3, 4, 10 und 25 unten rechts Archiv des Heimatvereins Alt-Köln; S. 5 Günter Leitner; S. 6 und 15 Rheinisches Bildarchiv; S. 8 Helmut Steingass; S. 17, 30 links und rechts und 31 rechts Klaus-Jürgen Kolvenbach; S. 31 links HAH; weitere Abbildungen S. 20, 23, 24 und 25 aus den jeweils besprochenen Büchern.

Wir grüßen unsere neuen Mitglieder

In den Monaten April bis Juni 1984, also im zweiten Quartal des Jahres, haben vier Damen und fünf Herren die Mitgliedschaft im Heimatverein Alt-Köln erworben. Wir begrüßen als neue Mitglieder: Waltraut Asmis, Köln; Anneliese Bacher, Köln-Longerich; Franziska Küster, Köln-Weidenpesch; Karl Metzinger, Köln-Holweide; Dr. Ernst-Wilhelm Müssener, Köln-Pesch; Konrad Niegemann, Köln-Riehl; Paul Pullen, Köln-Höhenhaus; Claus Wagner, Köln-Rodenkirchen, und Rosemarie Weiser, Köln-Buchheim.

Achtzehnhundertstes Mitglied ist, wie der gewohnt sorgfältige Vergleich der Eintrittsdaten ergeben hat, Herr Hans Cremer, Köln-Zollstock. Er hat die Mitgliedschaft sozusagen von seinem Vater übernommen, der im vergangenen Jahr kurz nach Vollendung seines fünfundneunzigsten Lebensjahres gestorben ist; wir haben seiner bei der letzten Ordentlichen Mitgliederversammlung gedacht. Herr Cremer jun. hat uns gebeten, auf das übliche Jubelzahlen-Präsentchen zu verzichten und dafür einen Blumenstrauß auf dem Grab unseres langjährigen Vorsitzenden Dr. Peter Joseph Hasenberg niederzulegen. Wir kommen dieser Anregung gerne nach.

HAH

Die Versicherung in Ihrer Nähe. **PROVINZIAL**

Wir sind für Sie da, wenn Sie uns brauchen.

Der Provinzial-Fachmann hilft Ihnen. Er sorgt im Schadenfall dafür, daß die finanzielle Seite schnell und ohne unnötigen Papierkrieg geregelt wird. Fragen Sie ihn.

Er informiert Sie über Ihren individuellen Versicherungsbedarf und hat in allen Sparten günstige Tarife, die optimalen Versicherungsschutz gewährleisten.

**Repräsentant Franz Oster
Nachfolger Hans Jürgen Oster
Habsburgerring 9
5000 Köln 1
Telefon 234077**

„Das Königs-Denkmal Friedrich Wilhelm III. auf dem Heumarkte zu Köln“

„Nebst biographisch-erläuterndem Text. Zur Erinnerung an die Enthüllungs-Feier am 26. September 1878“

Wo jetzt nur „Fott un Stütz“ des königlichen Rosses als ein Kuriosum liegen, werden bald wieder, teils restauriert, teils noch kriegsbeschädigt, alle noch vorhandenen Reste des Heumarkt-Denkmals aus der Preußenzeit zu sehen sein. Stadtkonservatorin Dr. Hiltrud Kier, Mitglied des Heimatvereins Alt-Köln, sieht sich mit ihren hartnäckigen Bemühungen dem Ziele nahe: Nachdem der Kölner Verkehrsverein sich der Sache angenommen hat und eine erste Spendensumme zur



Abbildung aus der hier zitierten Broschüre von 1878

Verfügung stellen konnte, stimmte auch der Rat der Stadt Köln einer vorläufig endgültigen Lösung zu. Alt-Kölner werden also demnächst die Erneuerung eines Stücks begrüßen können, das zum alten Stadtbild gehörte, als der Heumarkt noch ein Platz war, und mancher wird damit vielleicht auch persönliche Erinnerungen verbinden: die Stelle unter dem mächtigen Bronzeschweif war ja, wie man hört, stets einer der beliebtesten Treffpunkte für ein erstes „Rangdewütze“.

In der Sammlung des Heimatvereins Alt-Köln befindet sich eine schmale Broschüre von zwölf Seiten, damals gedruckt und verlegt von Otto Creteur, Rheingasse 15, „zur Erinnerung an die Enthüllungs-Feier am 26. September 1878“. Der Text ist interessant genug. Da ist die Rede von Preußens Ruhm und Deutschlands Ehre, vom Erbfeind im Westen, von den Vätern deutschen Heldenmuthes, sogar von Gottes Fügung, und mehrfach fällt im Zusammenhang mit dem neuen Denkmal das Wort großartig. Aber es zeigt sich doch auch, daß unter den sechzehn Gestalten, die den Sockel „garnieren“, mancher „verewigt“ ist, der zu dem reitenden Hohenzollernherrscher zumindest zeitweise in einem durchaus gespannten Verhältnis stand. So ist das Denkmal denn, erstem Meinen zum Trotz, keineswegs ein Zeugnis blinder Heldenverehrung. Und wenn wir heute manchen Satz, gesprochen aus der damaligen Begeisterung, in der das Rheinland längst seinen Frieden mit Preußen und den Hohenzollern geschlossen hatte, nicht mehr unterschreiben würden, wenn etwa das Wort Erbfeind zum Glück aus dem deutschen Wortschatz verschwunden ist, dann mag das alles zu nahezu schmunzelnden Rückblicken verlocken und als ein Zeichen dafür gelten, daß zumindest diese Vergangenheit „bewältigt“ ist. Daher war, wie ich meine, der Beschluß zur Wiedererrichtung des Königs-Denkmal auf dem Heumarkt ein guter Beschluß.

Wir drucken den Text der alten Broschüre hier ab. Auch die Anmerkung über den Bildhauer Gustav Blaeser stammt aus dem Original.

HAH

Zwanzig Jahre sind dahin geflossen, seitdem die Idee mehrerer patriotischen Männer der Rheinprovinz an die Öffentlichkeit gelangte, dem Befreier von Unterdrückung französischer Fremdherrschaft ein ehernes Denkmal zu errichten.

Wie ein zündender Funke war der Aufruf zur Beteiligung bei Nah und Fern, bei Reich und Arm entzündet, und wahrlich großartig wurden die Gaben zur Herstellung gespendet.

Die gefeiertesten Künstler der Welt wetteiferten in Ausführung von Modellen, von denen dann, nach reiflichem Gutachten, das mit

dem ersten Preis gekrönte Kunstwerk des Berliner Bildhauers Gustav Blaese r ausersehen wurde.

Sofort wurden nun Anstalten zur Ausführung dieses großartigen Werkes getroffen, und schon im Jahre 1865 hatte die Stadt Köln die Ehre, dazu auserwählt zu sein, in ihren Mauern das stolze Denkmal prangen zu sehen, wo denn auch Se. Majestät König Wilhelm I. die feierliche Grundsteinlegung zu vollziehen geruhte, nach Einsicht der von Hrn. Prof. Osterwald gezeichneten Skizze, welche seitdem im linken Seitengange des Museums zur Ansicht ist. ---

Das rüstige Arbeiten an dem nationalen Denkmale für Preußens Ruhm und deutsche Ehre wurde leider durch den Krieg des Jahres 1866 etwas geschwächt, doch nur um neue Lorbeeren an die Stufen der Väter deutschen Heldenmuthes niederzuliegen. -

Das Modell war beinahe seiner Vollendung nahe, da raffte der Tod den rastlosen Künstler Gustav Blaese r* in seiner vollsten Blüthe dahin, und wenn auch keine Stockung in der Ausführung eintrat, so war es doch für die neu erworbenen Künstler - theils der Schule Blaese r's entnommen - keine leichte Aufgabe, das Werk zur Vollendung zu bringen. -

Das Jahr 1870 kam heran, und nochmals wagte ein übermüthiger Napoleon seine Gelüste nach dem deutschen Rheine auszudehnen! Noch war das Modell des Denkmals zum Gusse nicht ganz vollendet, da mußte, gezwungen, das preußische Heer mit den verbündeten deutschen Mächten die Rheingrenze übertreten und, den alten deutschen Strom verlassend, dem Erbfeinde entgegenstürmen. -

„Lieb Vaterland! Magst ruhig sein!

Fest steht und treu die Wacht am Rhein!“

jauchzten Tausende und Tausende deutsche Herzen den nach Frankreich ziehenden Brüdern als Scheidegruß, und - gottlob - mit denselben Klängen trat das tapfere Heer, nach blutigem Kampfe, wieder an den deutschen Rhein. -

Im Strudel der Zeit war das Kölner Königsdenkmal etwas der Öffentlichkeit entschwunden, doch in der Hütte zu L a u c h h a m m e r mußten eroberte Kanonen mit zum Gusse dienen - zu dem nun vollendeten Denkmale, für Preußens Ruhm und Deutschlands Ehre! Möge es ein ernstes Mahnzeichen für alle inneren und äußeren Feinde bleiben! ---

Und so ist es denn Gottes Fügung, daß der erlauchte Sohn des hochsel. Königs Friedrich Wilhelm III., Majestät, dem dieses wahrhaft

* Gustav Blaese r, einer der hervorragendsten Bildhauer aus der Schule Rauc h's, war der Sohn eines Kölner Kaufmannes, geboren 1813 zu Düsseldorf. Seine ersten Studien genoß er in dem Atelier des Bildhauers Stephan in Köln, kam in seinem 21. Jahr nach Berlin, wo er eine Reihe von Meisterwerken schuf, zu dessen Letzteren die Statuen auf der festen Rheinbrücke und die kolossale Reiterstatue Friedrich Wilhelm III. zu Köln gehören.

großartige Denkmal die dankbaren Rheinländer errichteten, unser achtzigjähriger Deutscher Kaiser, Wilhelm I., umkränzt mit dem Silberlorbeer, den Akt der feierlichen Enthüllung zu vollziehen geruhte.

**Friedrich Wilhelm III.
Die dankbaren Rheinländer
MDCCCLXXVIII**

sind die Worte, welche die von allegorischen Figuren getragene Votivtafel enthält. Vierzig Fuß hoch blickt der große König, das Scepter in der Rechten, mit dem Krönungsmantel geschmückt, nach dem deutschen Rhein.

Friedrich Wilhelm III., geboren den 3. August 1770, regierte von 1797-1840.

Im Anfange des Jahres 1813 rief er das Volk zum Freiheitskampfe gegen den Erbfeind zu den Waffen und nahm persönlich am Feldzuge Theil, zog an der Spitze seiner siegreichen Truppen in Paris ein. Das innige Bündniß, welches er mit den Monarchen von Österreich und Rußland abschloß, sicherte den Frieden auf lange Zeit. Friedrich Wilhelm III. starb am 7. Juli 1840. Seine Ehe mit der durch Seelenadel und Vaterlandsiebe ausgezeichneten Prinzessin Louise von Mecklenburg, der er in treuer Liebe zugethan war (seit 1793), wird als das Muster einer Fürstenehe geschildert. Gestorben 19. Juli 1810. Aus ihrer Ehe gingen hervor die nachmaligen Könige Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I., jetziger deutscher Kaiser.

Gebhard Lebrecht v. Blücher

Fürst von Wahlstadt, sehen wir auf dem süd-östlichen Eck-Postamente mit gezucktem Säbel stehen, eingedenk seiner eignen Worte: „Der Bonaparte muß herunter, und ich werde ihn helfen herunter bringen!“ Dieses Ziel stand fest vor seinem weitschauenden Auge, dabei blieb er und daran hielt er. Und wie er nach all den großen Siegen nichts von Waffenstillstand wissen wollte, so widersetzte er sich auch jedem Schonungssysteme. U. a. schrieb Blücher eine Kontribution von 100 Millionen aus, und da dieß vom Könige annullirt wurde, schrieb er demselben im Namen seiner Armee einen Brief, worin es hieß: „Ich habe von den 100 Millionen einen zweimonatlichen Sold für meine Truppen bestimmt. Da sie den selben nun nicht erhalten können, so wird die ganze Armee gerne auf diesen Sold Verzicht leisten, weil sie ihn sonst aus dem preußischen Vaterlande beziehen und in Frankreich verzehren müßte, aber es nicht übers Herz bringen kann, die mühsam zusammengebrachten Steuern des armen Vaterlandes nach Frankreich zu ziehen, um dieses Land zu bereichern.“

Blücher war kein wissenschaftlich gebildeter Kriegstheoretiker, aber auch kein bloßer Haudegen; er besaß den wahren Feldherrninstinkt und jene Macht des Gemüthes, jene Schnellkraft des Willens, mittels deren, wie auf den Wäldstätten des Geistes, so auch auf denen des Schwertes, die wahrhaft großen Siege erstritten werden.

Blücher war geboren zu Rostock am 16. Dezember 1742 und starb nach kurzem Krankenlager auf dem Gute Kriebowitz in Schlesien am 12. September 1819.

Fürst Karl August v. Hardenberg
(östliche Mitte)

geboren 31. Mai 1750 zu Essenroda (Hannover). Als bewährter Staatsmann berief ihn König Friedrich Wilhelm III. nach seiner Thronbesteigung in's Kabinet, in welchem er abwechselnd in den verschiedenen Gebieten der Verwaltung thätig war. 1803 übernahm er das Ministerium des Auswärtigen. Durch das Eindringen der Franzosen provozirt, schloß er ein Bündniß mit Rußland (1805). Nach der Schlacht bei Austerlitz kam eine Abmachung mit Frankreich zu Stande, infolge deren Hardenberg die Leitung seiner Geschäfte niederlegte.

Zu voller Entfaltung seiner staatsmännischen Talente gelangte er seit 1810, in welchem Jahre er an Stein's Stelle zur Würde eines Staatskanzlers erhoben wurde. Nachdem er eine gründliche Reorganisation Preußens angebahnt hatte, trat er, nach der Rückkehr Napoleons aus dem russischen Feldzug, offen gegen diesen auf, bereitete mit Rußland die Niederwerfung des Eroberers vor und führte dann die darauffolgenden Friedensverhandlungen zu einem für Preußen günstigen Resultate. Er starb zu Genua 26. Dezember 1822.

Hans David Ludwig York
(ost-nördliche Ecke)

geb. am 26. Dezember 1759 zu Potsdam, kam als 12jähriger Knabe in das 16. Regiment von Borcke in Königsberg. 1781 trat er in holländische Dienste und machte die Seekriege gegen England mit. 1785 kehrte er zurück, um wieder in die preußische Armee zu treten, wo ihm die Ausbildung der Truppen, zur größten Vollkommenheit, am Herzen lag. Seine erste siegreiche Schlacht lieferte er am 29. September 1812 bei Bauck. Nachdem durch seine Unterhandlung das Russische Bündniß zu Stande gekommen und 1813 der Krieg wieder entbrannte, nahm er an den Gefechten bei Groß-Görschen und Bautzen, an der Katzbach, bei Wartburg und Möckern lebhaften Theil. Auch bei der Verfolgung der Franzosen über den Rhein bis zum Einzuge in Paris griff York bei allen großen Gefechten thätig mit ein. Ruhmvoll kehrte er in das Vaterland zurück; sein letzter Armeebefehl schloß mit den Worten: „So lebt denn wohl, ihr Gefährten dreijähriger Kämpfe und Anstrengungen, vergeßt euren

General nicht, der mit schmerzlichen Gefühlen aus eurer Mitte tritt, der euch liebt und ehrt, und nehmt mich freundlich wieder auf, wenn das Vaterland wieder eines York'schen Corps bedürfen sollte.“

Am 12. März 1815 war die Nachricht von Napoleons Landung eingetroffen, schon folgenden Tages wurde die Landwehr aufgeboten, am 24. März schrieb York an Schack: „Jetzt wo der Teufel wieder los ist muß man wieder in Bewegung kommen.“ – Doch waren seine Dienste im eignen Lande zu unentbehrlich, so daß er bei der kriegerischen Aktion wenig theil nehmen konnte. Dagegen zeichnete sein Sohn sich in den verwegenen Gefechten tapfer aus; als er von einem vor Paris stattgefundenen Überfalle aus vier Wunden blutend vom Pferde stürzte, rief er seinen Feinden, welche ihm Pardon anboten, die Worte entgegen: „Ich heiße York.“ Sterbend mußten ihn seine Cameraden im Kloster zu Versailles unterbringen, und erhielt York die allerschmerzlichste Nachricht seines am 7. Juli erfolgten Todes.

Diese furchtbare Katastrophe sowie der Tod seiner ältesten Tochter wirkten ungemein auf York's kräftige Natur. Er kam um seine Entlassung ein, welche ihm auch, zwar ungerne, in ehrenvollster Weise am 2. Oktober zu Theil wurde.

York fühlte den Tod nahen. Eines Morgens ließ er die Fenster öffnen; die Sonne schien freundlich ins Zimmer, er fragte nach dem Tage; als man ihm sagte, es sei der 3. Oktober, antwortete er: „Heute werde ich sterben!“ – Bald schwand seine Besinnung, der Puls begann zu stocken, gegen Morgen hörte er auf zu leben.

Heinrich Theodor von Schön
(neben dem General York an der nördlichen Langseite
des Postamentes)

Von seltsamer Energie des Geistes, schien Schön berufen, wie er selbst sagt, „dem gemeinen Gange der Meinungen und Dinge in den Weg zu treten und für Ideen zu wirken“. So war er vor Allem bei der Erhebung im Februar 1813 thätig. Auf kurze Zeit trat er in die Central-Verwaltung der von den Verbündeten besetzten Länder ein, wurde nach dem Frieden Oberpräsident von Ost- und Westpreußen, in welcher Stellung er sich vor Allem durch Heilung der Wunden, die der Krieg geschlagen, seit 1830 durch Bekämpfung der Vorurtheile während der Cholera-Epidemie, später durch seinen Kampf gegen das Muckerthum Verdienste erwarb. 1840 unter Beibehaltung seiner Stellung zum Staatsminister ernannt, führten seine Ansichten über die zu ertheilende Verfassung, wenig zu einer Übereinstimmung des Königs, sein Ausscheiden herbei.

Geboren 20. Januar 1773 zu Löbegallen in Lithauen, starb er am 22. Juli 1856 auf seinem Gute Arnau.

Friedrich Ludwig Christian Solms

Graf zu Solms-Laubach, geb. 1769 zu Laubach. Im November 1813 begab sich der Graf von Solms in das Hauptquartier der verbündeten Mächte nach Frankfurt am Main, die seine großen Talente und umfassenden Einsichten zur Beförderung der gemeinsamen europäischen Sache in Anspruch nahmen. Das erste Geschäft, dem er sich für diesen großen Zweck unterzog, war die ihm, Namens der verbündeten Mächte, übertragene Negotiation mit den verschiedenen deutschen Regierungen, wegen Theilnahme an den Kriegskosten mit einem Jahresbetrag der gesammten Revenuen. Auch wurde ihm die Direktion des Lazarethwesens und die Commission der Rheinschiffahrts-Verwaltung übertragen. Im August 1814 begab er sich zum europäischen Monarchen-Congresse nach Wien, woselbst er bis zu Ende April 1815 verweilte. In diese Epoche erfällt seine Ernennung zum kgl. preuß. Oberpräsidenten der Regierung der Provinz Jülich-Cleve-Berg. Er starb zu Köln am 24. Februar 1822 allgemein betrauert.

Gerh. Joh. David von Scharnhorst

(tritt in der Mitte des nördl. Seitenpostaments hervor)

Geboren den 12. November 1756 zu Hämelses in Hannover, zeigte als 16jähriger Knabe mehr Neigung zum Soldaten als zu dem ihm angewiesenen Landmannsstande. 1777 trat er in hannov. Dienste. 1804 erhielt er den erwünschten Eintritt in ein preuß. Artillerie-Regiment. Anfangs erregte der bürgerliche Ausländer mit seinem schlichten Wesen mehr Neid und Mißachtung als Bewunderung. Erst nach dem Unglückstage von Austerlitz erscheint er an der Spitze von Blücher's Generalstab, dann als Gefangener in Lübeck und, kaum ausgewechselt, in eifriger Thätigkeit vor und nach der Schlacht bei Eylau (1807). Nach dem Frieden zu Tilsit wurde Scharnhorst Vorsitzender der Militär-Reorganisations-Kommission. Entsprechend seiner eigenen Natur, schaffte er aus der bisheri-

gen preußischen Taktik Alles fort, was auf den Effekt und den Glanz der Erscheinung berechnet war. Der Soldat sollte körperlich und sittlich gebildet, zu selbständigem Handeln erzogen werden, der Offizier ihn durch geistige Bildung überragen, ein Nationalgefühl Beide verbinden; nicht die Geburt und das Alter, sondern Kenntnisse und Tüchtigkeit sollten allein zum Avancement berechtigen. Sodann war sein Gedanke darauf gerichtet, der ganzen Nation durch eine militärische Erziehung, die in allen Schulen obligatorisch werden sollte, die Möglichkeit zu einer künftigen Erhebung zu geben. Die Einrichtung der Landwehr, der freiwilligen Jäger, die umfangreichen Rüstungen des gesammten eingeübten Heeres von im Ganzen 271000 Streitern war hauptsächlich sein Werk. Allein den Erfolg zu erleben blieb ihm versagt. Am 2. Mai [1813] durch einen Schuß in das Bein verwundet, ließ er sich nach Wien und dann nach Prag bringen, um vielleicht etwas über Oesterreich zu vermögen, damit es sich gegen Napoleon erkläre. Sein Zustand verschlimmerte sich, und er starb am 28. Juni zu Prag.

Pet. Christ. Wilhelm Beuth

ein berühmter Förderer der Industrie und des Handels in Preußen, geb. zu Cleve 28. Dezember 1781. Als es 1813 galt, das Joch des Fremden abzuschütteln, da bethätigte Beuth seine glühende Vaterlandsliebe in glänzender Weise, indem er seine hohe Beamtenstelle aufgab, um 32jährig als gemeiner Reiter in die Lützow'sche Freischaar einzutreten. Im Felde zum Offizier befördert, ward er nach dem Frieden 1814 als Oberfinanzrath bei der Abtheilung für Handel und Gewerbe im Finanzministerium verwandt. Den Gewerbetreibenden des Landes, namentlich der Hauptstadt, trat Beuth persönlich nahe. Im Herbst 1845 forderten die erschöpften Kräfte sein Ausscheiden aus dem Ministerium, und am 27. September 1853 starb er zu Berlin.

*Sie finden bei uns
ein reichhaltiges
Angebot an
Köln-Literatur*

BUCHHANDLUNG
GONSKI



NEUMARKT 24 · 5000 KÖLN 1 · Ruf 210528

Fachbuchhandlungen in der Gertrudenstraße

Carl Wilhelm von Humboldt

(schließt die Gruppe des nördlichen Seiten-Postamentes)

Geboren am 22. Juni 1767 zu Potsdam.

Als genialer und bedeutender Staatsmann bekannt, unterzeichnete er 1814 mit Hardenberg den Pariser Frieden; wohnte 1815 dem Wiener Kongresse bei, auf dem er besonders die Interessen Deutschlands mit Energie vertrat. Er nahm auch an den Verhandlungen des zweiten Pariser Friedens Theil. Im nächsten Jahre war er in Frankfurt bei der Gründung des Bundestages thätig und machte 1819 die vom Könige feierlich versprochene Repräsentativ-Verfassung zum Hauptgegenstande seines Wirkens, ward aber durch die Bemühungen der damaligen Junkerpartei vereitelt. Er nahm nun Veranlassung, aus dem Staatsdienst zu scheiden, und lebte, bis zu seinem am 8. April 1838 erfolgten Tode, nur seinen wissenschaftlichen Studien.

Emil Friedr. Kleist v. Nollendorf

(nord-westliche Ecke)

preußischer Feldmarschall, geb. zu Berlin am 9. April 1762, nahm 1788 schon am bayrischen Erbfolgekriege Theil. 1813 wurde er als General-Lieutenant an die Spitze eines preußisch-russischen Corps gestellt, wo er sich insbesondere durch die Vertheidigung des Spreüberganges bei Bautzen (20. Mai) ruhmvoll hervorthat. Bei Nollendorf traf er auf den Feind, dem er am 30. August in den Rücken fiel und dadurch dessen Vernichtung sowie die glückliche Entscheidung der Schlacht bei Kulm herbeiführte. Ebenso glücklich kämpfte er bei Leipzig. Dann blockirte er Erfurt, folgte dem Heer nach Frankreich, wo er durch seinen mit dem General York übernommenen Überfall am 9. März die Schlacht bei Laon entschied. Nachdem die Wiedereinsetzung der Bourbons beschlossen, wurde er im Namen der verbündeten Mächte an Ludwig XVIII. nach England gesandt. Für seine großen Verdienste ernannte ihn der König nicht nur zum General der Infanterie, sondern erhob ihn am 3. Juni 1814 zum Grafen Kleist von Nollendorf. Er starb zu Berlin am 17. Februar 1823.

Heinrich Friedrich von u. zum Stein

(westliche Mitte)

Geboren am 26. Oktober 1757 auf dem Stammgute bei Nassau a. d. Lahn, wurde am 27. Oktober 1804 von Friedrich Wilhelm III. an Stelle des verstorbenen Staats-Ministers Struensee in das preußische Ministerium berufen, und übertrug ihm das Departement des Accise-, Zoll-, Salz- und Staatsschuldenwesens, der Fabriken, des Handels, der Seehandlung und der Bank. Durch Vereinfachung der Verwaltung, Errichtung eines statistischen Bureau's und Berufung Niebuhr's (s. d.) brachte er einen neuen Geist in sein Ressort, ge-

rieth aber mehr und mehr als Feind aller Bureaukratie und Despotie sowie aller Nachgiebigkeit gegen Napoleon mit den Kabinetministern, ja mit dem Könige selbst in Konflikt.

Obwohl empört über seine am 4. Januar 1807 gegebene Entlassung, arbeitete er, auf seinen Gütern in Nassau weilend, noch an einer Denkschrift über die zweckmäßige Bildung der obersten und Provinzialbehörden, als nach dem Tilsiter Frieden der König ihn an die Spitze seines Ministeriums zurückrief. Alle Unbill vergessend, eilte Stein nach Memel, wo er am 30. September 1807 eintraf. Der damaligen finanziellen Noth suchte er durch Ersparnisse, Anleihen, Papiergeld und Verkauf von Domainen abzuhelpen; dann ging er an eine Reorganisation nicht sowohl des Staates als vielmehr des Volkes.

Im März 1812 vom Kaiser Alexander nach Rußland berufen, um der großen Sache seinen Rath und seine Mitwirkung zu leihen, bestärkte er den Kaiser, sowohl in seiner kriegerischen Gesinnung, als in dem Vorsatz, Preußen, ja Deutschland, zur Erhebung zu bewegen. In diesem Sinne wirkte er im Anfang 1813 als Bevollmächtigter in Königsberg und übernahm nach der Schlacht bei Leipzig die Verwaltung des Königreichs Sachsen. Seine damaligen Pläne für eine Neugestaltung Deutschlands mit einem Kaiser, einem Reichstage und Reichsgerichte scheiterten auf dem Kongreß zu Wien gänzlich. Seit dem Juni 1815 lebte er als Privatier theils in Nassau und war von 1825–31 Landtagsmarschall der westfälischen Provinzialstände. Am 29. Juni 1831 starb er, als der letzte seines Geschlechtes, zu Frücht, einem Dorfe zwischen Ems und Lahnstein.

Friedrich Wilhelm Bülow

(süd-westliche Ecke)

Graf von Dennewitz, geboren den 16. Februar 1755 auf Falkenberg in der Altmark. Er nahm an dem Kriege gegen Frankreich (1793–95) als Major Theil und bestand 1807 mehrere rühmliche Gefechte in Ostpreußen.

Rastlos für Ergänzung und Ausrüstung der Armee thätig, wußte er sich jedoch allen Anforderungen, welche die Russen und Franzosen an ihn stellten, geschickt zu entziehen, bis der Tag der Entscheidung kam. Bülow war es, der 1813 das erste glückliche Treffen bei Möckern lieferte, am 2. Mai Halle und am 4. Juni Luckau nahm. Oudinot hatte den Befehl, mit 70000 Mann gegen Berlin vorzugehen. Am 23. August entbrannte der Kampf, Bülow warf sich gegen Abend auf den vom General Reynier angeführten Feind, und bei Großbeeren wurde unter Regen zwischen Sumpf und Wald im entsetzlichsten Handgemenge ein Sieg errungen, der jenem im Teutoburger Walde nicht unähnlich ist. Am 7. September 1813 erfolgte die denkwürdige Schlacht bei Dennewitz, in der die Preußen gegen den beinahe dreimal so starken Feind den blutigen Sieg errangen.

Bülow hatte zum 2. Male Berlin gerettet. Während Napoleon über den Rhein verfolgt wurde, schloß Bülow sich der Armee Blüchers an, nachdem er die Festungen Lafère und Soissons im Sturm genommen. Er starb nach der Heimkehr ins Vaterland zu Königsberg 11. Januar 1816.

Alexander von Humboldt
(Süd-Seite)

Geboren zu Berlin am 14. Sept. 1769. Der Großmeister unter den Naturforschern der neuern Zeit. – Er begleitete 1814 König Friedrich Wilhelm III. nach England und später zu dem Kongresse nach Aachen und Verona, während er 1810 den ihm, an Stelle seines Bruders, von Hardenberg angetragenen Posten eines Unterrichtsministers abgelehnt hatte. Erst 1827 entsprach er dem Wunsche des Königs, seinen Wohnsitz wieder in Berlin zu nehmen. Mit dieser Übersiedelung begann für Humboldt ein völlig neuer Lebensabschnitt, wovon die Unternehmung mehrerer wissenschaftl. Expeditionen den größten Theil seiner Lebensjahre ausfüllte.

Das Verlangen zu beglücken und zu helfen, zu vermitteln und auszugleichen, nahm bei Humboldt oft den Charakter der Schwäche an, die sich gegen sich selbst kehrt, um im vollen Selbstvergessen sich und ihre irdischen Güter Andern zu überantworten. In seinen Jugendjahren der Erbe eines bedeutenden Vermögens, sah er sich zuletzt allein auf die Staatspension angewiesen, die ihm Friedrich Wilhelm der III. und IV. gewährten, und mußte zu tiefem Schrecken bald erfahren, daß sie nicht mehr ausreichte, seinem Wohlthätigkeitstrieb zu genügen; er gerieth in Schulden und trug diesen nagenden Kummer fast bis an sein Lebensende. Dem dam. Prinz Regenten, dem jetzigen deutschen Kaiser, blieb es vorbehalten, diese Schuld zu tilgen. v. Humboldt starb hochbetagt am 6. Mai 1859 zu Berlin.

Carsten Niebuhr

geboren am 17. August 1776 zu Kopenhagen, hatte sich als tüchtiger Finanzbeamter herangebildet, wurde 1807 von Stein zum Mitdirektor der preußischen Seehandlung berufen. Nach Hardenberg's Erhebung zum Staatskanzler nahm Niebuhr seinen Abschied und hielt an der Berliner Universität jene denkwürdigen Vorlesungen über die römische Geschichte, durch die er der Begründer der kritisch-philologischen Geschichtsschreibung wurde. Nachdem er seine Studien als preußischer Gesandte in Rom 1816–1823 erweitert hatte, erwählte er Bonn zu seinem Aufenthalte und lehrte an der dortigen Universität, ohne amtlich gebunden zu sein, bis zu seinem Tode am 2. Januar 1831.

Aug. Wilh. Anton v. Gneisenau

geb. 28. Oktober 1760 zu Schilda. Seine Mutter, welche dem kämpfenden Vater in's Lager gefolgt war, mußte mit dem dort neugebore-

nen Sohne eiligst abreisen, wobei in dunkler Nacht die schlafende Wärterin das Kind aus dem Wagen verlor. Ein mitleidiger Grenadier hob den Knaben auf und übergab ihn unbemittelten Leuten zu Schilda in Pflege. Hier verlebte der junge Gneisenau seine Jugend in Armuth und Elend, er besuchte zwar die Schule, mußte aber in den Freistunden die Gänse hüten. Inzwischen hatte aber sein Großvater Kunde von dem Vorhandensein des Enkels erhalten. Er nahm den damals 10jährigen Knaben auf, ließ ihn erziehen und sandte ihn 1777 auf die Universität Erfurt, wo er auch das Glück hatte, seinen Vater wiederzufinden.

Seine kriegerische Laufbahn begann in den Jahren 1790–94. Im März 1807 übernahm er die Vertheidigung der Festung Danzig und kurz darauf die Leitung der Vertheidigung von Kolberg, wobei er



sich unsterblichen Ruhm erwarb. 1809, nachdem Stein entlassen und auch Scharnhorst's Einfluß durch Feinde und Neider erschüttert war, nahm er auch seinen Abschied und ging auf Reisen nach England, Schweden und Rußland, gleichzeitig in wichtig diplomatischen Sendungen thätig bleibend, bis man ihn, bei der Erhebung Preußens 1813, als General-Quartiermeister dem Blücher'schen Corps zutheilte, mit dessen ruhmreichen Namen der Seinige von nun an unzertrennbar blieb. Blücher sagte, als man ihn in England zum Ehrendoktor ernannte: „Wenn ich Doktor werden soll, dann muß Gneisenau Apotheker werden, denn er hat die Pillen gedreht, die ich zum Verschlucken gab.“ Und damit ist der Thatbestand treffend bezeichnet. Denn Gneisenau's genialen Feldzugsplänen, seinem und Blücher's feurigen Vorwärtsdrängen verdanken wir die Erfolge von 1813–14. Auch im Feldzuge 1815 fungirte er wieder als Generalstabs-Chef des Blücher'schen Corps, und Gneisenau's Genialität brachte von Neuem Sieg auf Sieg zu Stande, welche mit der vollständigen Niederlage Napoleons gekrönt wurden. Auf einem Commando an der polnischen Grenze 1831 starb er in der Nacht vom 24. August in Posen an der Cholera.

Ernst Moritz Arndt

geboren am 26. Dezember 1769 zu Schonitz auf Rügen. Er war es, der durch Wort und Schrift das in träge Muthlosigkeit versunkene deutsche Volk zur Ermannung und Thatkraft gegen den Druck Napoleons aufrüttelte. Um dem Schicksale des Buchhändlers Palm zu entgehen, war er genöthigt, sich auf einige Zeit bei seinen Freunden in Stockholm zu verbergen. Im Jahre 1812 lud Freiherr v. Stein den durch seine Freiheit athmenden Schriften bekannten Arndt zu sich nach Petersburg, wo er mit ihm die Wiedererhebung Deutschlands anzubahnen gedachte.

Als der übermüthige Napoleon mit seinem Heer auf den eisigen Gefilden Rußlands zu Grunde ging, da kehrten Beide nach Deutschland zurück, um sich an der Befreiung des Vaterlands zu betheili-

gen. Nach dem wechselvollsten Leben übernahm er 1818 die Stelle eines Professors in Bonn, ward aber bereits im folgenden Jahre, angeblich wegen demagogischer Umtriebe, in den Ruhestand versetzt. Erst bei der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm IV. erhielt er sein Amt zurück. Bereits 80 Jahre alt erschien Arndt dennoch als Volksvertreter in der deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. Im Jahre 1859 feierte der noch rüstige Greis in Bonn seinen 90. Geburtstag unter allgemeiner Theilnahme, verschied aber einen Monat später sanft und schmerzlos.

Friedrich Christian Adolph von Motz

geboren 18. November 1775 zu Cassel, Sohn des Ober-Appellations-Gerichts-Präsidenten daselbst, studirte in Marburg und trat, durch den Stern Friedrich des Großen angezogen, in den preußischen Staatsdienst ein. In der Sturm- und Drang-Periode 1807–1813 that er sich besonders als preußischer Patriot in der Stellung als Landrath des Eichsfeldes hervor und wurde nach den Befreiungskriegen bald darauf zum Ober-Präsidenten der Provinz Sachsen berufen. Schon in dieser Stellung wirkte er für die Aufhebung der Zoll- und Steuer-Grenzen in den deutschen Landen, und, 1825 an die Spitze des Finanzministeriums gestellt, entlastete er in den Jahren 1825–1830 den preußischen Staat von seiner Hauptschuldenlast und schloß mit der größten Energie wirkend die ersten Zollbündnisse mit Hessen-Darmstadt und Kurhessen. Der Minister von Motz wird mit Recht als **der Hauptbegründer des Zollvereins**, der erste Anfänger der Einigung Deutschlands angesehen. Er hatte dieses Ziel klar vor Augen und starb leider zu früh am 31. Juli 1831.

Die unter dem Postamente sich befindenden Reliefs enthalten theils Episoden aus den Freiheitskriegen 1813–14 sowie theils geschichtliche Darstellungen über den Wiederaufbau des Kölner Domes, die Neubelebung des Handels und der Industrie unter der Regierung Friedrich Wilhelm III.

„Ich ävver well dem Här mi Levve lang singe un spille, sulang et jeiht“

Ria Wordel zum neunzigsten Geburtstag am 21. Mai 1984

Sie ist eigentlich in jeder Hinsicht ein Sonderfall. Geboren ist sie am 21. Mai 1894 nicht etwa in Köln, sondern in Neuss, aber sie hat stets betont, daß sie, nach dem frühen Tod ihres Vaters, schon in ihrem ersten Lebensjahr mit der Mutter nach Köln gekommen ist. Sie war als Technische Lehrerin für Haushaltkunde, Turnen und Schwimmen zuständig und später sehr aktiv bei Vorträgen, besonders in den Witwenkursen der Katholischen Frauengemeinschaft.

In diesem Kreis gab sie auch immer wieder kölsche Gedichte und Verzällcher zum besten; Suitbert Heimbach war einer ihrer Lieblingsdichter. Im „biblischen“ Alter von achtzig Jahren trat sie dann zum ersten Mal als Autorin hervor. Der damalige Chefredakteur der „Kölnischen Rundschau“, Dr. Anton Sterzl, empfahl dem Verleger Sigurd Greven das Manuskript ihrer „Psalmen op Kölsch“. 1975 erschien der erste, 1976 der zweite Band dieser kölschen Psal-



men. Ria Wordel hat in ihnen einen ganz anderen Weg eingeschlagen als ihre Vorgänger, die sie vielleicht nicht einmal kannte, jedenfalls nicht erwähnte. Joseph Klersch und Leo Schmidt hatten eine sehr strenge Form der Übertragung gewählt, um von vornherein dem Verdacht, hier solle mit biblisch-liturgischen Texten kölscher Scherz getrieben werden, den Boden zu entziehen, und hatten sich deswegen auch auf wenige besonders geeignet erscheinende Texte beschränkt. Ria Wordel dagegen zog sozusagen alle Register. Schon in ihrem ersten Psalm gibt es „Krebbebetter“, „Unkelskääze“, „Klaafmüler“, „Schladerbotze“ und „fies Jemölsch“, wo es etwa bei Romano Guardini „Gottlose“, „Sünder“, „Spötter“ und bei Martin Buber „Frevler“, „Sünder“, „Dreiste“ heißt. Überhaupt könnte man meinen, daß Ria Wordels heimliche Liebe den Fluchpsalmen gehört. Sie hatte dabei ein ganz gutes Gewissen. Mir schrieb sie einmal: „Christus würde meine ‚Flatschmüler‘ und ‚Dreckfisele‘ genau so verurteilen wie den Bruder ‚Raka‘ (zu kölsch Jeck). Ich habe die Bezeichnungen doch nicht erfunden, sondern der Heilige Geist, der ja angeblich die Schrift inspiriert haben soll. Ich habe sie nur in unsere verständliche kölsche Sprache übertragen. Christus selbst hat noch ganz andere Ausdrücke gebraucht.“ Kritik richtete sich gelegentlich gegen ihre Schreibweise: „sare“ für ‚sagen‘ und „Aure“ für ‚Augen‘ fielen besonders auf. Mich stört das weniger; andere Autoren haben andere Eigenheiten! Später wird man wohl einmal die wichtigere Frage nach der Sprache dieser Psalmen stellen und darüber nachdenken, warum „vür“, „vör“ und „vor“ wechseln und wie kölsch Wörter und Ausdrücke wie „Zorn“, „Wöterich“, „spotte“, „et Muul“, „luuthals“, „Dröbsal“, „zappelig“, „flehe“, „erfresche“, „Jrußdate“, „ston mir bei“, „blendend schön“ oder „ich flüch op dich ahn“ sind. Im Vers „Vun bovven erav scheck hä sing Wot op de Ähd“ ist nicht ‚seine Wut‘, sondern ‚sein Wort‘, also „si Woot“ gemeint, und auch in der Aufforderung „Lovvt in met krieschende Zimmdeckele“ kann etwas nicht stimmen, da „kriesche“

doch ‚weinen‘ heißt. Manches davon wäre durch einen konsequenten Verlagslektor zu vermeiden gewesen. Der Erfolg jedenfalls hat Ria Wordel Recht gegeben; Von den zwei Bändchen „Psalmen op Kölsch“, in denen sie insgesamt 85 Texte übertragen hat, sind im Lauf der Jahre über fünfunddreißigtausend Exemplare verkauft worden. Nicht so gut erging es ihrem Buch „Allerhands vun allerhands Deere“, in denen sie hübsche Tiergeschichten von Manfred Kyber und Hellmut von Cube in ihrer Art hübsch verkölscht hat.

Ria Wordel hat ihren späten Ruhm genossen. Aus ihrer Dachstübchenwohnung in der Mittelstraße trat sie immer wieder ins Rampenlicht oder machte große Reisen. Und sie hatte es faustdick hinter den Ohren. Ich sehe sie noch vor mir, wie sie dem Quizmaster Hans-Joachim Kulenkampff weismachte, sie hätte an der Universität Köln eine Professur für Germanistik erhalten. Sie schwamm für ihr Leben gern, auch mit Delphinen, und sie schrieb gern Leserbriefe. Ihre ganze Beredsamkeit legte sie in eine drei Seiten lange Erwiderung auf Heinrich Bölls Interview-Beitrag zum „Merian“-Heft über Köln 1979, die sie dann aber auf meinen Rat hin nicht abschickte. Ein schönes Erlebnis für sie war es, als die „Kölsche Meß für Urjel, Tröt un Trumm“ mit ihren Texten in der prachtvollen Vertonung von Werner Brock zum Jubeljahr der „Großen Kölner“ am 7. November 1981 in St. Aposteln uraufgeführt wurde. Nun lebt sie seit zwei Jahren im Altenwohnheim von St. Heribert in Deutz. Ein bißchen kokettiert sie damit, daß sie zum Ende ihres Lebens „op de schäl Sick“ geraten sei, aber sie tröstet sich damit, daß sie vom Fenster aus „die klassische Ansicht von Köln“ genießen kann. Am 21. Mai 1984 hat sie ihren neunzigsten Geburtstag feiern dürfen. Der Heimatverein Alt-Köln war unter den Gratulanten. Dem damaligen Blumenstrauß sei diese Würdigung nachgereicht. HAH

In unserer Vereinsveranstaltung am 18. Juni 1984 haben Hermann Hertling und Christel Philippsen Ria Wordel zu Ehren die folgenden beiden Psalmen vorgetragen:

Dem Dut springk keiner vun d'r Schöpp

Kutt ens herr, all ihr Völker
 Un all, die op d'r Ähd wonne.
 Ov ihr klog ov domm sit, rich ov ärm –
 Wat ich üch sare well, künt ihr üch hinger de Uhre schrieve.
 Dat hät alles Hand un Foß.
 Ich han jet jehoot, wat ich üch jetz met d'r Jitta singe well:
 Meint ihr, ich wör bang, wann et denne Drecksäck jot jeit?
 Die spillen sich op un jevven ahn,
 Als wann se se nit all em Koffer hätte.
 Nur, weil se su vill Zaster han.
 Ävver d'r Dut höllt se en, dä küne se nit besteche.
 Do küne se sich noch su vill Möh jevve,
 Als wann se üvverhaup nit stirve möhte –

Nix ze maache met Monete! Se müsse doch dran jläuve.
 Wann d'r Dut sich schon de jode un vernönftige Minsche schnapp –
 Wie vill mieh müsse dann de Jecke un Verdötschte tirre jon!
 En ihrem Richdum könne sich dann andere de Häng wäsche.
 Un wenn se en d'r janze Welt bekannt wöre –
 Dat Huus, wo se jetz för immer un iwig wonne,
 Dat es ihr Dudekeß.
 Ävver dat es jo jrad dat Schlemme:
 Sulang se Jlöck hatte, han se dat jar nit enjesinn
 Un woren wie domm Höhner un ander Deere.
 Dat es nu et Engk vum Leed:
 Wie Schofe, die en d'r Dut jedrevve wäde,
 Letschen se d'r Avhang erav un rötschen en de Höll.
 Do hööt dann alles op. Do jit et kein Hoffnung un kein Ihr mieh.
 Nur wä en Joddes Hand es, kann dovör bewahrt blieve.
 Dröm bes nur nit bang, wann einer rich es
 Un d'r Hals nit voll kritt.
 Wann hä stirv, nötz im dat jar nix.
 Et letzte Himb hät kein Täsche,
 Un hä kann nix metnemme.
 Do kammer im noch esu vill öm d'r Baat erömstriche
 Un jroße Wööt maache –
 Sing Schöpp Dreck kritt'e doch op d'r Kopp,
 Un de Sonn süht'e niemols widder.

Ria Wordel

Jott, d'r Här vun allem, wat es

Lovv d'r Här, ming Siel! Här, minge Jott, wat bes du jroß!
 Met Huheit un Praach häsde dich ahnjedon.
 Wie ander Lück e Kleid ahntrecke, su häs du Leech öm dich eröm.
 D'r Himmel häsde usjespannt wie e Cämpingzelt.
 Ding Wonnung steiht op Pööl meddsen em Wasser.
 Plaats e Auto nimms du dir Wolke un kutschiers domet em Sturm
 eröm.
 Sturm un Fier müsse för dich Bisorjunge maache.
 De Ähd häsde su faß enjerampp, dat se nie waggele kann.
 Janz fröhther emol, do stund et Wasser üvver d'r Ähd bis üvver d'r
 Birg.
 Do häsde met inne jeschannt, un do mohten se laufe jon.
 Jetz komen de Birg en de Hühde un de Däler genau dohin, wo du se
 han wolls.
 All däm Wasser häsde en Jrenz jesatz, die darf et nit üvverschrigge
 Un niemols mieh de janze Ähd vollmaache.
 Tösche de Birg ließe Bächelcher laufe.
 Alle Diere, och de Essele, könne dorus suffe.
 Livverlingcher un Mähle wonne do. M'r kann se em Bösch singe
 hüre.
 De Wolke maache, dat de Birg un de Ähd immer genug han.

För et Rindveeh ließe Jras waaße un och Planze, die d'r Minsch
 ahnbaut,
 För datt'e us d'r Ähd si Brut kritt
 Un och leckere Wing, ahn däm hä sich freue kann.
 De Bäum drinke sich satt un och de Zedderbäum, die hä jeplanz
 hät.
 Vüjfelcher han ihr Nester doren jebaut, un och enen Klapperstorch
 deit doren neste.
 Op d'r Spetz vun dem Birg höpp d'r Steinbock eröm,
 Un en de Felslöcher flutschen de Müüs un de Dachse eren.
 D'r Mond deit de Zick messe, un de Sonn weiß genau, wann se un-
 gerjon muß.
 Wann et Naach weed, do jeit et em Wald richtig loß.
 Do kummen de welde Deere ze laufe. De jung Löwe brölle, wat se
 könne,
 Un welle vun Jott jet ze fresse han.
 Jeiht de Sonn op, klemmen se d'r Stätz en,
 Kruffen heim un dun sich versteche.
 Nu kütt d'r Minsch un jeiht ahn sing Arbeid bis zum Ovend.
 Wat du en dinger Wiesheit all jemaht häs, Här, kammer jar nit all, op-
 zälle.
 De janze Ähd es voll d'rvun.
 M'r bruch nur et Meer ahnzeluure, su jroß un wick, un dat Jewim-
 mels dodren,
 All die klein un jroße Diere. Un üvver all dat trecken de Scheffe do-
 herr!
 Alles waad op dich, datsde inne zo räächter Zick jet ze esse jiss.
 Jiss de't inne, sammele se't en.
 Mäsdé ding Hand op, wäden se allemolde satt.
 Verstichs de dich vör inne, wessen se üvverhaup nit mieh, wo se
 drahn sin.
 Nimmps de inne d'r Oodem fott, jon se en un wäde widder Stöbb.
 Schecks de dinge Jeis us, kummen se all widder ahn Land,
 Un de Ähd kritt e janz neu Jeseech.
 Iwig duert dem Här sing Herrlichkeit, un hä soll sich ahn all sing Saa-
 che freue!
 Hä luurt op de Ähd – do fängk die ahn ziddere,
 Hä tipp ens ahn de Birg – do rauchen die wie ne Schlot.
 Ich ävver well dem Här mi Levve lang singe un spille, sulang et jeiht.
 Ich dat wünsche, dat'e jet Spass ahn mingem Jedeech hät.
 Alle Düvelsbrode un Knieshüng solle maache, dat se fottkumme.
 Ich well erer kein mieh sinn.
 Du, ming Siel, dun d'r Här lovve un Halleluja singe!

Ria Wordel

*Im Buchhandel erhältlich: Ria Wordel, „Psalmen op Kölsch“,
 Band I, Greven Verlag, 52 Seiten, 12,50 DM.*

„Wie ich en d'r Verein Alt-Köln erengekumme ben“

Heinz Weber zum fünfundsiebzigsten Geburtstag am 14. August 1984

Im vergangenen Jahr durften wir ihm zur Verleihung des „Rheinlandtalers“ gratulieren. Aus diesem Anlaß haben wir – in Heft 52 von „Alt-Köln“ – etwas von ihm und aus seinem Leben erzählt. Nun hat er, der promovierte Jurist aus der „Weber-Schiff“-Dynastie, in Rodenkirchen, wo er seit vielen Jahren wohnt, seinen fünfundsiebzigsten Geburtstag gefeiert. Er konnte an diesem Tag auf ein reiches Werk zurückblicken, auf viele kleinere und größere Veröffentlichungen zur Heimatkunde im seriösen Sinne und, was uns besonders angeht, auf zwei Bände „Kölsche Verzällcher för Hären un Mamsellcher“. Diese Verzällcher sind in ihren besten Exemplaren wahre Musterstücke ihrer Gattung: Heinz Weber hat etwas zu sagen, und er tut es heiter und unaufdringlich, in gepflegtem Kölsch und mit einer richtigen Pointe. Manchen jüngeren Autoren möchte man bisweilen wünschen, sie könnten bei ihm ein bißchen in die Lehre gehen.

Nur sicherheitshalber sei hinzugefügt: Daß sein im vergangenen Jahr angekündigtes Buch über „Hochwasser und Eisgang in Köln“ noch nicht erschienen ist, liegt nicht an ihm, sondern einzig am Vorsitzenden des Heimatvereins Alt-Köln.

Zu seinem Geburtstag soll Heinz Weber mit einem Beitrag, den er uns zur Verfügung gestellt hat, selbst zu Wort kommen. HAH

Wie ich en d'r Verein Alt-Köln erengekumme ben

Wie ich em Johr nüngunzwanzig om Dreikünnegegymnasium mie Abitur gemahnt hatt, säht ming Mutter för mich: „Jitz häßde üvver drückzehn Johr de Schullbank gedrück, no mußde ävver och jet för ding Bildung dun. Gangk en d'r Verein Alt-Köln, do kriißde de richtige Tön ze höre. Fahr ens noh Wahn bei dinge Ühm Hendrich un loß der vun däm ne gode Rot gevve. Dä wor nämlich bei denne, die em Johr nünzähnhundertunzwei dä Verein opgemaht han.“

Ich fohr alsu noh Wahn, wo mingen Ühm Pastur wor, un verzallt im, wat ich vörhatt. D'r Ühm wor För un Flamm för mingen Plan un säht: „Dann well ich der för de ehtste Johre, wo do noch Student beß, d'r Beidrag bezahle.“ Dat wore dozemol em Johr drei Mark. „Doför mußde mich ävver och jedes Johr besöke kumme, för et Geld avzeholle.“

Eines Ovends ben ich dann en de Versammlung geschrömp. Die wor em Rudolfsaal en d'r Hahnestroß. Am Vörstandsdesch soß d'r Baas, d'r Sanitätsrot Dr. Bayer. Hä wor mieh Kölsche wie Dokter. Üvverall dat hä muse, om Standesamp, em Städtische

Archiv, en de Kircheböcher un bei al kölsche Familije. Wenn d'r ale Bayer nit gewäs wör, wösse mer hück nit esu vill vum ale Kölle. Hä hatt ene kleine Baat, un de Ärmle vun singem Rock woren usgefrans wie hückzodag de Jiens-Botze. Nevve dem Bayer soß e spierig Käälche met enem schwazze Steftekopp. Hä sohh us wie e jung Kaplönche. Dat wor d'r Dr. Klersch. Op eimol schelde d'r Bayer met ener decke Klock un säht: „Ehe wir mit unserem Programm beginnen, nehmen wir ein neues Mitglied, Herrn Heinz Weber, in unseren Verein auf.“ Alles dat klatsche, un ich wor dren. An mingem Desch soß de al Frau Reuter. Se maht dem Name Alt-Köln alle Ihr. Se jov mer de Hand un frogde: „Jung, beßde allein?“ Un wie ich „jo“ gesahnt hatt, säht se: „Dann künne mer uns jo en beßge zesammesetze.“ En d'r Täsch hatt ich fünef Grosche: fünefundressig Penning för e Glas Bier, eine Grosche för en Zigar, un fünef Penning för ze strunze. Weil dä Verein no Alt-Köln heeß, gov et Mainzer Aktien-Bier.

Ich han em Verein Alt-Köln, dä jo zick ener Häd vun Johre Heimatverein heiß, vil gelaach, ävver noch vil mieh geleht. Jede Ovend wor schön. Et wor immer intressant un för Kölsche müngchesmoß. Ov no kölsche Leedcher gesunge ov kölsche Rümcher un Verzällcher vorgedrage wodte, et wor immer jet „för et Hätz“. Nie vergesse wäden ich et Berta Henrichs – dann wor et müsgestell – ov d'r Matjō Rang, wann dä „D'r Brillantring“ vum Bäcker Koosch deklameete. Ich hanse all noch erlāv, d'r Franz Peter Kürten un d'r Suitbert Heimbach, d'r Max Meurer un d'r Peter Kintgen, d'r Rāderscheidt (Ohm Will) un d'r Hans Jonen, d'r Goswin Peter Gath un d'r Laurenz Kiesgen, et Hoevel-Broichers un d'r Wilhelm Hoßdorf. Un am Flögel: Musikdirektor Franz Blumenberg. D'r Schneider-Clauß han ich metbegrave. Un et klingk mer hück noch en de Uhre, wenn d'r Opersänger Mathias Stehland sung: „Kölle, ming Heimat am herrliche Rhing...!“ Dat Leed hät mieh üvverall, wo ich fāns vun Kölle wor, üvver Wasser gehalten.

Heinz Weber

Mundart läßt sich nicht überfliegen wie Zeitungsüberschriften, sie will Satz für Satz verarbeitet werden.

Mundart ist nicht nur die Sprache der Mutter, sie ist auch die Mutter der Sprachen.

Heinz Weber

Im Buchhandel erhältlich: Heinz Weber, „Kölsche Verzällcher för Hären un Mamsellcher“, Band I, Greven Verlag, 122 Seiten, 13,80 DM.

„Dä Pötze Schäng hät jet an de Jäng“

B. Gravelotts kölsche Erfahrungen mit dem vorgezogenen Altersruhestand

Jahrhundertlang ist in deutscher Literatur nicht in Prosa, sondern in Versen erzählt worden. Dafür stehen als bekannteste Namen im Mittelalter Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg, Rudolf von Ems, Konrad von Würzburg. Noch im 19. Jahrhundert war diese Tradition lebendig, beispielsweise in Friedrich Wilhelm Webers „Dreizehnlinden“. Die heiteren Möglichkeiten des Paarreims hat dann Wilhelm Busch für seine Verserzählungen genutzt: „Max und Moritz rochen dieses; ‚Schnell aufs Dach gekrochen!‘ hieß es“ oder „Ein rechter Maler, klug und fleißig, Trägt stets 'n spitzen Bleistift bei sich.“

Zweifellos in dieser Tradition steht nun das neueste Opus von B. Gravelott, hinter dem sich, wie inzwischen jeder weiß, Albert Vogt verbirgt. Sein Held ist der „Pötze Schäng“, dem vor lauter Wehwehchen das Arbeiten nicht mehr schmeckt und der nun ein Hindernisrennen bis zur erfolgreichen Pensionierung zu absolvieren hat. Da findet sich ein solcher Wilhelm-Busch-Vers gleich am Anfang: „Dä Pötze Schäng jeiht op de Sechsig. Un wenn em Bett hä morjens reck sich...“. Und es folgt eine ganze Reihe nach: „Em Bürohus, un jappsch: ‚Na weiß de, He kütt mer ävver an et Schweißte“; „Om halver Ein meldt dann en Tant sich Un röf om Jang laut: ‚Aachunzwanzig!‘“; „Mich wochelang he zo verträüste! Sing Frau laach: ‚Schängemännche, sühs De!‘“; „Dat Ihr et jot meint, Dokter, sinn ich, Trotdäm hilf meer Uhr Prädig winnig“; „Dä Schäng denk: ‚Dat eß nit mieh juxig!‘ Hä hööt dä Storm, et Koon allt duck sich“; „Dä Schäng denk: ‚Ene Bessem freß ich, Dat eß nit kölsch, dat klingk jehessisch!‘“; „Un weil hä su e beßje schluchig, Klopp hä us Vörfreud op der Buch sich“; „Doch kütt mer eesch ens an de Sechsig, Jeiht mer et beß nohm Bett un deck sich Met Lingdoch, Steppdeck un Plümmo Bis üvver beidse Ohre zo!“

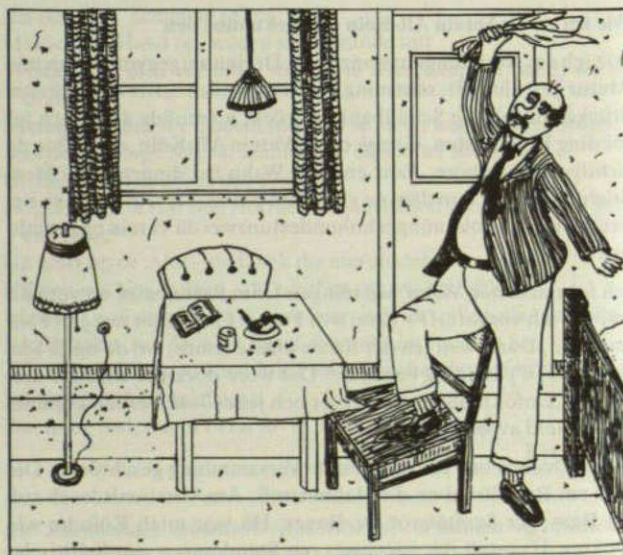
Mit über sechs Dutzend anderen Wörtern und Ausdrücken, „die mer nit kennt ov verjesse hät“, findet man auch „schluchig“ (feinschmeckerig) in einem zweiseitigen Anhang. Nicht erklärt ist dort das schöne Wort „Möschejirret“, dem ich zu meiner Freude auf Seite 76 wiederbegegnet bin. Ich würde es mit Windbeutel übersetzen; bei Wrede steht: „Mensch, der hinter den Frauen her ist.“

Am meisten „an de Jäng“ hat der Johann Pütz aus Köln nach den Feststellungen seines Autors bei der Kur in Bad Münster am Stein. Da deutet sich auch das eine oder andere an, was nicht ins Kinderprogramm gehört, „weil jo der Minsch besteht us

Fleisch“. Hier sei als Textbeispiel ein anderes „Abenteuer“ herausgegriffen, das sicher nicht von ungefähr an den Onkel Fritz und seine „Käferkrabbelei“ aus „Max und Moritz“ erinnert.

HAH

Wie hä vör'm Zemmer angekumme,
Do hööt hä allt janz höösch e Summe,
Un zwei Schrett wigger süht dä Schäng
Klein schwatze Punkte an de Wäng.
Hä hatt et Finster opjeloße
Un mieh wie hundert Fleeje soße
Op de Tapete, om Plafung,
Om Bett un druuß om Balkung.
Om Speejeel- un om Bilderrahme,
Do setze Fleejekääls op -dame
Un zeijen ihm, wie op der Äd
Et beß mer kleine Fleeje mäht.
„Wat maachen ich bloß met däm Haufe?
Soll ich mer Fleejefänger kaufe
Ov su en Spreuz met Fleejejas?“
Denk unse Schäng sich janz verbas.
Dä Schäng, ich kenne ihn zick Johre,
Hät nie sing Kuntenzanz verlore



Bis hück, wo sich en decke Fleege
 Janz pumstig setz op si Jeseech.
 Hä fäg vör Wot en't Badezemmer,
 Stüb sich et Bein am Avfallammer,
 Kütt dodurch noch jet mieh en Raasch,
 Schnapp sich si Handdoch, un hä kaasch
 Durch dä Salong met singe Schoche
 Un deiht noh alle Sigge foche.
 Hä steiht om Desch, klemmp üvver Stöhl,
 Höpp üvver't Bett met däm Jeföhl,
 De Düvelsbrode uszedrieve!
 Hä schleiht op Dürre, klopp op Schieve,
 Tupp jäje Speejel, paasch op Wäng.
 De Looch eß schwöl, et Zemmer eng,
 Dä Boddem eß besiet met Dude.
 Doch süht dä Schäng noch nit die rude
 Un schwatze Schmeß op der Tapeet.
 Hä sitz om Stohl, klätschnaaf un beet
 Un denk: „Et ‚tapf're Schniederche'
 Met singem rude Miederche,
 Dat sibbe trof met einem Schlag,
 Wöod hückzedags doch usjelaach!
 Dähte de Jrimms am Leve blieve,
 Se wollte bloß vun mer noch schrieve!“ –
 Jetz sin jo Fleeje frech wie Schapp.
 Se merke, dat dä Schäng weed schlapp
 Un sich nit mieh kann öntlich wehre,
 Do kumme se zom Kundeleere!
 Dä Schäng hööt dat Jesumms un floch.
 Hä schwenk janz weld dat Badedoch
 Un mööch nohm Fleegehimmel shecke

Drei Stuvfleeje un zwei decke.
 Hä hölt wick us un schleiht met Kraff!
 Dat Fleejevölkche häut flöck av,
 Doch trifft hä jet, et eß kei Wunder,
 De Lamp kütt vum Plafung erunder.
 Hä denk: „Die Birre sin nit rief!“
 Un stopp janz kunsterneeet sing Pief.

B. Gravelott

Im Buchhandel erhältlich: B. Gravelott, „Dä Pötze Schäng hät jet an de Jäng“, Albert Vogt Verlag, 96 Seiten, 13,80 DM.

„Jung-Köln“-Hefte aus der Nachkriegszeit

Wir sind stolz darauf, im Vereinsarchiv die einst so beliebte Zeitschrift „Jung-Köln“ von 1912 bis 1957 (mit der Lücke von 1933 bis 1948, als sie nicht erscheinen konnte und durfte) komplett zu besitzen. Aber danach haben die früheren Archivare entweder nicht aufgepaßt oder kein Geld mehr gehabt; jedenfalls fehlen uns einige Jahrgänge ganz, von anderen sind nur einzelne Hefte vorhanden. Daher wären wir sehr dankbar, wenn unsere Mitglieder uns bei der Ergänzung unserer Bestände helfen würden. Wir sind bereit, das, was uns von 1957/58 bis 1969/70 fehlt, je nach Wunsch angemessen zu bezahlen oder durch eine Gegengabe zu „vergelten“. Ob wir mit „vereinten“ Kräften das Ziel erreichen? Angebote erbitte ich an meine Adresse.

Heribert A. Hilgers

SÜNNER
KORN



SÜNNER
Kölsch

Brauerei u. Brennerei Gebr. Sünnner, Köln

„Ehr Tröncher fleußen durch de Naach de Trapp erav noh'm Duffesbaach“

Zu Heinz Hegers kölscher Fassung von Heinrich Hoffmanns „Struwelpeter“

In Kindlers Literatur-Lexikon ist zu lesen, daß der erstmals 1845 erschienene „Struwelpeter“ des Frankfurter Kinderarztes Dr. Heinrich Hoffmann (1809–1894) „in alle Kultursprachen, viele Stammesidiome, in Kunstsprachen und ins Lateinische“ übersetzt worden sei. Da wurde es höchste Zeit für eine kölsche Fassung. Es gibt sie jetzt, als Nachdichtung von Heinz Heger, geschrieben auf Veranlassung des Bonner Ludwig Röhrscheid Verlags. Ich weiß nicht, ob Kinder heute noch für das „Struwelpeter“-Original zu begeistern sind. Aber der „Kölsche Struwelpitter“ müßte die Herzen all derer höher schlagen lassen, die einst mit Paulinchen und Konrad, dem Suppen-Kaspar, dem Zappel-Philipp und all den anderen Bilderbuchfiguren auf vertrautem Fuß gelebt haben und darüber hinaus kölsche Verse mögen. Denn Heinz Heger hat erreicht, daß man sie alle als alte Bekannte wiedererkennen und doch, im Gewand der kölschen Sprache, in ihren Geschichten immer wieder Neues entdecken kann.

Übersetzer haben es nicht leicht: Jeder, der die Vorlage kennt, kann ihnen auf die Finger schauen. Aber eben darum ist eine Übersetzung auch so aufschlußreich für die beiden Sprachen, zwischen denen sie vermittelt: Wenn man nur die Augen aufmacht, sieht man, wie sie sich unterscheiden und was der Übersetzer wegen dieser Unterschiede ändern mußte.

So kann zum Beispiel der Friederich, der ein arger Wüterich war, im Kölschen, wenn es mit rechten Dingen zugeht, seinen Namen nicht behalten. Heinz Heger hat ihn zum „wödije Fritzje“ gemacht, muß daher aber Versform und Reimschema, die er grundsätzlich wahr, ganz anders füllen. Das Paulinchen, das allein zu Haus war, machte andere Schwierigkeiten: Da Namen in richtigem Kölsch nur mit vorgesetztem der / die / das vorkommen, mußte an die Stelle von Paulinchen „et Fienche“ treten. Sogar die Titelgestalt gab Nüsse zu knacken. Hoffmann hatte sie mit dem lustigen Reim „Sieh einmal, hier steht er. Pfui! Der Struwelpeter!“ vorgestellt. Das klingt bei Heinz Heger so: „Süch in aan, dä kleine Stropp, Pitterche mem Struwelkopp!“

Seitenweise könnte man solche Änderungen aufzählen, nach ihren Gründen fragen und daraus lernen. Nur zwei Beispiele anderer Art seien noch genannt. Manche „Struwelpeter“-Geschichte hat für kölsche Mentalität ein zu trauriges und unwiderrufliches Ende. Muß es denn sein, daß Konrad der Daumenlutscher nun daumenlos durchs ganze Leben geht und auch die drei bösen Buben, die den kohlpechrabenschwarzen Mohren verspottet haben, bis an ihr Lebensende tintenschwarz bleiben? Heinz Heger hat sich in beiden

Fällen ein paar Zusatzverse ausgedacht, die die erzieherische Wirkung, wenn es eine solche gibt, sicher nicht schmälern, aber den Geschichten einiges von ihrer gar zu schlimmen „Erschröcklichkeit“ nehmen. So behält der Schneider mit der Scher' nicht das letzte Wort:

Konrad hät kein Dümcher mih.
Ärch dun im de Stümpcher wih.
Wat süht hä bedröppelt uus!
Doch de Mamm kromp flöck eruus
Nihol, Fingerhot un Jaan,
Niht de Dümcher widder aan.
Konrad lötsch no nie mih draan.

Und am Schluß der Geschichte vom Nikolas mit seinem großen Tintenfaß heißt es hier:

Die Pööscher woote en nem Rupp
Met Böösch un Schmeerseif avjeschrupp.
Die Böösch dat op der Huck ärch wih.
No schängen se dä Mohr nit mih.

Übrigens braucht man den Mohrenknaben in Gedanken nur durch einen Italiener- oder Türkenjungen zu ersetzen, um zu merken, daß diese „Hoffmanns Erzählungen“ ihre Aktualität nicht verloren haben.

Zum Schluß ein Wort an die Adresse des Verlags: Während man das runde s statt des langen innerhalb des in Fraktur gesetzten Wortes kölsch auf der Titelseite vielleicht als kleinen Stilbruch verschmerzen kann, liest man die übrigen Informationen mit Kopfschütteln: Statt „Kölsche Verzällcher met dä ahle Bilder för Lück met löstijem Hätze von Dr. Heinrich Hoffmann“ kann es doch nach den Regeln der Logik nur heißen „Kölsche Verzällcher (vun Heinz Heger) för Lück met löstijem Hätze met dä ahle Bilder von Dr. Heinrich Hoffmann“. Aber diese Schönheitsfehler vergißt man zum Glück, sobald man das Buch aufgeschlagen hat. Das sollte man tun. Und man möchte hoffen, daß sich Heinz Hegers Vorwort-Wunsch erfüllt: daß beim Vorlesen und Nachsprechen dieser „Struwelpitter“-Geschichten „de Öhrcher un Schnüßjer vun kölsche Pänz sich widder aan uns schön kölsche Sproch jewenne“. HAH

Im Buchhandel erhältlich: Dr. Heinrich Hoffmann, „Der kölsche Struwelpitter. Kölsche Verzällcher met dä ahle Bilder för Lück met löstijem Hätze“, bearbeitet von Heinz Heger, Ludwig Röhrscheid Verlag, 32 Seiten, 9,80 DM.

Dat bedröv Verzällche met däm Föörzöch

Et Fienche wor allein zo Huus,
De Äld're wore beidse uus.
Jrad wie it durch et Stüvvje sprung
Un sich e löstich Leedche sung,
Do soch it ston op der Kumod
E blänkich Föörzöch. „Zapperlot!“
Reef it, „dat eß der Möhe wää.
Ich maache Föör em Köchenhääd.
Dem Pöppche kochen ich en Zupp.
Dat kann wal laache, wann et flupp.“

Un Mitz un Mauz, die Katze,
Dun met de Pütcher kratze:
„Verkruff dich en et Höttche!
Der Papa bläut di Föttche!
Mio! Miau! Mio! Miau!
Loß ston! Söns brennt am Engk uns Kau!“

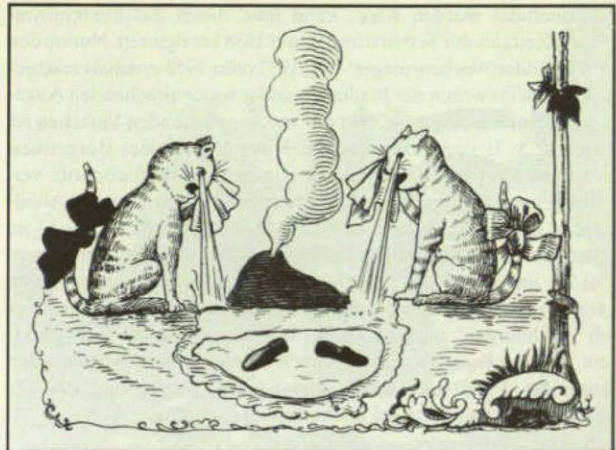
Et Fienche schöddelt met dem Kopp.
Noh beidse Sigge schwenk der Zopp.
Flöck flamm et eeschte Hölzje op.
Om Boddem litt de Lappopp.
Mem Schwäfelspönche en der Hand
Danz fruh et Fienche lans de Wand.

Doch Mitz un Mauz, die dräue:
„Dat weesch do noch bereue.
Verkruff dich en et Höttche!
De Mama bläut di Föttche!
Miau! Mio! Miau! Mio!
Blos uus! Söns brenns am Engk och do!“

Au wih! No pack de Flamm et Kleid.
Et Föör öm Hoor un Rögge schleit.
No brennt dat Weech vun Foß bes Kopp.
Et brennt sujar der Siggeschlopp.

Un Mitz un Mauz, die Kätzjer,
Die hucken op de Stätzjer.
„O jömmich nä! Wä hilf däm Weech?
Der Hals brennt allt un et Jeseech.
Mio! Miau! Mio! Miau!
De Luff em Stüvvje eß allt blau.“

Et Fienche eß met Stump un Still
Verbrannt. Et blevv vun im nit vill.
Nor om Jebünn e Häufje Äsch
Un beidse Schohn, su schwatz wie Pech.



Un Mitz un Mauz, die jringe:
„Et wor kein Hölz zo finge.
Au wih! Au wih! Au wih! Au wih!
No hammer kei leev Fienche mih!“
Ehr Tröncher fleeben durch de Naach
De Trapp erav noh'm Duffesbaach.

Heinz Heger

„Kölle soll levve un Ihrefeld donevve!“

Zum dritten Ehrenfelder Stadtteil-Buch von Gerhard Wilczek

Schon 1967 gab der „kölsche Schlesier“ Gerhard Wilczek, auch Mitglied im Heimatverein Alt-Köln, unter dem Titel „Ehrenfeld einst und jetzt“ sein erstes Ehrenfeld-Buch heraus. Sieben Jahre später folgte der Band „Ehrenfeld in Bildern“. Nun liegt eine monumentale dritte Ausgabe vor, mit mehr Seiten als das Jahr Tage hat und mit schätzungsweise tausend Abbildungen: „Ehrenfeld. Bilder von damals und heute. Mit Ossendorf, Bickendorf, Bocklemünd-Mengenich und Vogelsang.“

Gerhard Wilczek hat eine gewaltige Fülle von Bildmaterial zusammengetragen und kommentiert, kenntnisreich und voller Begeisterung für „seinen“ Stadtteil. Viele dieser Bilder haben jetzt schon dokumentarischen Wert, andere werden ihn erhalten. Das Ganze muß eine Heidenarbeit gewesen sein und schon rein organisatorisch eine bewundernswerte Leistung. Ermessen kann das nur, wer einmal Ähnliches versucht hat. An ein paar kleinen Doubletten sieht man noch, wie leicht einem so etwas über den Kopf wachsen kann. Aber sogar solche Doubletten haben ihre Vorteile: Den Druckfehler von S. 10, wonach Ehrenfeld im Jahr 1880 nach Köln

eingemeindet worden wäre, kann man durch das übereinstimmende Zeugnis der Seiten 6 und 20 auf 1888 korrigieren. Nur ob der „Ehrenfelder Wochenspiegel“ nun 1957 oder 1958 erstmals erschienen ist, bleibt wegen der beiden einander widersprechenden Angaben S. 22 offen. Aber die Zahl der ins Auge fallenden Versehen ist minimal. S. 31 sucht man vergeblich den Ehrenfelder Bürgermeister Christian Schult, dessen Konterfei eine Bildbeischrift verspricht; auch S. 91 und S. 242 stimmen Bildbeischriften und Abbildungen nicht ganz überein. Mit dem „Huuschpöttche“ von S. 85 ist jedenfalls „e Hutschpöttche“ gemeint. S. 271 müßte es Jan Thorn-Prikker und S. 300 „frech“ statt „fresch“ (und auch „grönt“ statt „gränt“) heißen. Und wie in Heft 38 von „Alt-Köln“ beim Lied von der „Höhnergaß“ muß ich wieder betonen, daß nicht jedes populäre kölsche Fastelovendslied von Willi Ostermann stammt: Der Autor von „Et hät noch immer, immer, immer got gegange“ (S. 332) ist ganz unstreitig Gerhard Schnorrenberg.

Doch was besagt das angesichts der Vielzahl interessanter Informationen in Wort und Bild, die dieses Buch bietet! Sie verbinden eine vielgestaltige Vergangenheit mit einer lebendigen und durchweg optimistisch gesehenen Gegenwart. Kein Bereich bleibt ausgespart: Vorgeschichte und bauliche Entwicklung, Vereinsleben und Schulwesen, Wirtschaft und Verkehr, Kirchen und Kunstwerke, Sportler, Politiker und Künstler. Auch kölsche Verse werden zitiert, von leicht unterschiedlicher Qualität.

Mit einem Satz: Andere Stadtbezirke können Ehrenfeld nur beneiden – um diesen Autor, seine Sachkenntnis und sein Engagement,



und um dieses Buch, das Chronik, Bildband und Nachschlagewerk in einem ist. HAH

Im Buchhandel erhältlich: Gerhard Wilczek, „Ehrenfeld. Bilder von damals und heute. Mit Ossendorf, Bickendorf, Bocklemünd-Mengenich und Vogelsang“; 372 Seiten im Quadratformat, Selbstverlag Gerhard Wilczek, 59,00 DM.

„Ein Kind männlichen Geschlechts namens Conrad Hermann Joseph“

Über Engelbert Hommels Buch „Der Kölner Konrad Adenauer“

Wenn man von der „Ära Adenauer“ spricht, meint man die vierzehn Jahre von 1949 bis 1963, in denen Konrad Adenauer als Bundeskanzler die Politik der Bundesrepublik Deutschland bestimmte. Für Köln hatte eine ähnliche „Ära“ viel früher begonnen und viel länger gedauert: Er, der am 5. Januar 1876 in der Balduinstraße 6 geboren worden war und den der Vater als „Kind männlichen Geschlechts namens Conrad Hermann Joseph“ standesamtlich gemeldet hatte, wurde nach dem Abitur am Apostelngymnasium, nach dem Studium in Freiburg, München und Bonn und nach kurzer Tätigkeit im Justizdienst im Jahre 1906 Beigeordneter in der Kölner Stadtverwaltung, zuständig für das Steuerdezernat, und im Kriegsjahr 1917 Kölner Oberbürgermeister. Am 13. Juni 1931 wurde ihm eine Dankadresse für die 25 Jahre überreicht, die er im Dienst der Stadt Köln tätig gewesen war; Adenauers Freude wird nicht ungetrübt gewesen sein: von den 95 Stadtverordneten hatten nur 67 un-

terschrieben, weil sich die Radikalen von rechts und links wieder einmal in ihrem Nein einig waren. Und knapp zwei Jahre später erschien der „Westdeutsche Beobachter“ mit der Titelseiten-Schlagzeile „Ungeheurer Jubel Kölns über die Verjagung Adenauers“. Eine andere Art von Politik hatte begonnen.

Dem Wirken Konrad Adenauers im Amt des Kölner Oberbürgermeisters und überhaupt allen Fäden, die ihn mit seiner Vaterstadt verbanden, gilt dieses Buch. Der Autor Engelbert Hommel, studierter Historiker und wissenschaftlicher Mitarbeiter der Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus in Rhöndorf, widmet sich besonders ausführlich seinem Anteil an der Wiederbegründung der Kölner Universität und am Bau der Mülheimer Brücke. Vorzüglich und überzeugend sind die Ausführungen über „Adenauer und die Rheinlandbewegung“. Für die Abbildungen kann Hommel auf die Bestände des Adenauer-Nachlasses und der Rhöndorfer Sammlun-

gen zurückgreifen; das macht einen Großteil der Attraktivität des Buches aus. Aber auch manche Zitate aus Adenauer-Reden wirken ausgesprochen aktuell: „Zur Arbeit auf kulturellem und sozialem Gebiet gehört Geld und wiederum Geld, und die kulturellen und sozialen Belange kann man auf die Dauer nicht fördern, wenn man nicht zunächst auch für die wirtschaftlichen Dinge sorgt“ (17. 11. 1927); „Wenn die europäischen Völker nicht lernen, über die berechnete Wahrung ihrer Eigenart das aller europäischen Kultur Gemeinsame zu erkennen und zu pflegen, wenn es nicht gelingt, durch kulturelle Annäherung die Völker wieder zu einigen, wenn auf diesem Wege nicht einem neuen Kriege unter den europäischen Völkern vorgebeugt wird, dann ist Europas Vormacht in der Welt dauernd verloren“ (12. 6. 1919); „Die Großstadt brauchte nicht so zu sein, wie sie heute ist, sie brauchte kein riesiges Häusermeer, kein Steinhäufen zu sein, der hier und da durch spärliche Grünanlagen unterbrochen ist. Wir müssen die Großstadt so weit wie irgend möglich auflösen, sie von Grünflächen, die wirklich noch etwas von Natur an sich haben, durchdringen lassen“ (17. 11. 1927).

Es war Konrad Adenauers erklärtes Ziel, Köln nach den Abwertungen, die die Stadt unter der preußischen Herrschaft des 19. Jahrhunderts erfahren hatte, wieder in eine Position zu bringen, die seiner historischen Bedeutung entsprach, und „die Grundlagen für ein wirklich schönes Köln zu schaffen, ein Köln, das sich dereinst dem mittelalterlichen Köln würdig an die Seite stellen kann“ (S. 31). Warum es ihm und anderen nicht gelungen ist, die moralischen Zerstörungen der Zeit des nationalsozialistischen Regimes und in ihrer Folge die physischen Zerstörungen des Krieges rechtzeitig zu verhindern, das bleibt die große Frage. Es gab wohl zu viele, die in einem „Großreinemachen“, in einem „starken Mann“ ihr „Heil“ suchten, die endlich wissen wollten, wer die „Sündenböcke“ waren, und denen es nichts ausmachte, für ihre „Weltanschauung“ über Leichen zu gehen. HAH



Im Buchhandel erhältlich: Engelbert Hommel, „Der Kölner Konrad Adenauer“, Rheinau Verlag, 84 Seiten im Großformat, 29,80 DM.

Cöln, den 7. Januar 1918.

Hierdurch erkläre ich meinen Beitritt zum
Verein Alt - Köln und bitte um Mitteilung, wohin
ich den Vereinsbeitrag einsenden kann.

Hochachtungsvoll!

Oberbürgermeister.

An die
Geschäftsstelle des
Vereins Alt - Köln E.V.

H i e r .
- - - - -

Aus dem Archiv des Heimatvereins Alt-Köln

Aus der Geschichte des Kölner Hännischen-Theaters

Ein unbekannter Brief von Heinrich Königfeld aus dem Jahr 1913

Nach weitverbreiteter Meinung verläuft die Tradition des Kölner Hännischen-Theaters fast geradlinig von seinem Begründer Christoph Winters über Franz Millowitsch, die Witwe Klotz und die Königfelds bis zu den Städtischen Puppenspielen. Die Wirklichkeit ist, wie fast immer, viel komplizierter. Oft gab es mehrere Etablissements und Ensembles nebeneinander, wie ja Winters selbst schon 1804 zum Stichwort „Poppen-Spiel für Kinder“ vermerkt, daß „deren mehrere in hiesiger Stadt gehalten werden“, und dann wieder kam das Stock-

puppenspiel vor lauter neuen Experimenten, Gastspielreisen und offenbar attraktiveren Nebenbeschäftigungen so gut wie ganz zum Erliegen.

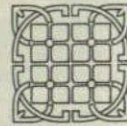
Im Besitz des Heimatvereins Alt-Köln befindet sich ein Schreiben, das auf diese Verhältnisse ein kräftiges Licht wirft. Es sei hier, zunächst ohne Kommentar, wiedergegeben, der Briefkopf reproduziert, der Text abgedruckt.

HAH



THEATER KÖNIGSFELD

GEGRÜNDET 1802.



Erstklassiges Kölner Operetten und Possen Ensemble.

Direktion H. Königfeld senior.

Eigenes Zelt-Theater, Lichtanlage und Theaterdruckerei. ❖ 10 Transportwagen.

Brillante Ausstattung. ❖ Nur neueste Schlager.

❖ ❖ ❖ Sitz Saarbrücken 3. ❖ ❖ ❖

Bedburg, den 18. November 1913

An den Vorstand des Vereins Alt Cöln

in Cöln a. Rh.

Lese soeben die Anzeige im Cölnler Lokalanzeiger das der Verein am 26. November dieses Jahres eine Puppenspiel Vorstellung im Festsale der Wolkenburg veranstaltet zum Besten eines stehenden Hännischen Theater in Cöln so erlaube ich mir hiermit ganz ergebenst meine Teilnahme anzubieten. Da ich der einzige noch Lebende Erbe des Gründer des Hännischen bin auch schon lange mit dem Gedanken umgehe in Cöln ein der Neuzeit entsprechendes Hännischen Theater zu errichten aber ja Leider keine passende Lokale dafür Vorhanden sind So habe ich bereits der Stadtverwaltung den Vorschlag gemacht mir ein altes Gebäude welches mit geringen Kosten Umzubauen wäre mir für obigen Zweck zur Verfügung zu stellen. Doch leider ist kein Lokal welches den modernen Anforder-

ungen entspricht da. Und daher begrüße ich mit Freuden den Gedanken des Verein Alt Cöln das man auch dem Hännischen Theater noch holt ist und biete aus dem Grund auch meine Dienste an zum Gelingen des Unternehmen. Ich bin im Besitz der Original Hännischen Bibliothek seit dem Jahre 1807. bis Heute. sowohl in Stücken wie in Faxen. auch Besitze ich ein aller erstklassiges Figuren Theater komplet mit feiner Ausstattung. Ich möchte hier noch bemerken das ich auch in der Lage bin Wohl das beste zu bieten da ich selbst im Geschä(ft) geboren und erzogen bin und nunmehr 8 Erwachsene Kinder habe welche alle ohne Ausnahme hervorragende Spieler sowohl mit Puppen wie auch in Persönlicher Darstellung sind. Auch Besitze ich ein eigenes grosses Zelttheater und eigene Theaterdruckerei. Da[s] ich also mit allen Teilen der Neuzeit Schritt halten kann so wäre ich gerne Bereit mich an dem Gelingen der guten Sache welche so zusagen für die Kölner ein Bedürfniss Bildet in irgend einer Weise zu beteiligen ohne eine Vergütung Bin auch bereit mich dem werten

Verein Vorzustellen und Ihnen die Documente Vorzulegen das das was ich hier Schreibe auf Wahrheit beruth. Auch darf ich mir Schmeigel(n) da(s) Herr Oberbürgermeister Walraf mein Geschäft von Coblenz her wo ich mehrfach die Ehre hatte das Herr Walraf meine Vorstellungen besuchte kennt und hoffentlich auch bereit ist die nötige Auskunft zu geben.

Sollte der werthe Verein daher auf mein Wirken Reflektieren sei es im Spielen oder Material so bin ich dazu bereit und sehe Ihrer geschätz-(t)en Antwort entgegen. denn es berührt mich immer Peinlich wenn ich nach Cöln komme und Besuche das Kölner Hännischen Theater wie wenig da für die Stadt Cöln die Geburtsstätte des Theater geleistet wird und zeichne Ihre werthe Antwort erwartend

H. Königsfeld z. Zt. Bedburg

Fotowettbewerb romanische Kirchen

Mit Nachdruck machen wir aufmerksam auf den Fotowettbewerb zum Thema „Kölns Romanische Kirchen neu gesehen“, der unter dem Patronat des Verlags M. DuMont Schauberg und des Heinen-Verlags vom „Förderverein Romanische Kirchen in Köln“ veranstaltet wird. Voraussetzung für die Ausschreibung dieses Wettbewerbs ist die Überzeugung, daß diese Kirchen, in ihrer Art einmalig in der Welt, nach den Zerstörungen des letzten Krieges und der gewaltigen materiellen und geistigen Leistung des Wiederaufbaus sich nun in vielfältiger Weise neu erleben lassen und daß das Jahr der romanischen Kirchen 1985 sich nur dann vom Jahr des Baumes, vom Jahr des Kindes und anderen ähnlichen Unternehmungen unterscheiden wird, wenn es uns Kölner veranlaßt, uns diese Kirchen wieder „zu eigen zu machen“.

Jeder Teilnehmer kann bis zu sechs im Jahr 1984 aufgenommene Papierbilder im Format 13×18 bis 18×24 oder 18×18 bis 24×24 cm in Schwarz-Weiß oder Farbe einsenden. Letzter Einsendetag ist der

„Kölle op Kölsch 1984“

Auch in diesem Jahr bietet das Kulturamt der Stadt Köln, finanziell unterstützt von der „Akademie für uns kölsche Sproch“, unter dem Titel „Kölle op Kölsch“ vom 24. September bis zum 7. Oktober wieder einen Querschnitt durch vielerlei kölsche Aktivitäten. Das Programm wird rechtzeitig durch die Tagespresse bekannt gegeben. Der Heimatverein Alt-Köln verzichtet in dieser Zeit auf eigene Veranstaltungen und lädt zu „Kölle op Kölsch 1984“ herzlich ein.

30. November 1984 (Poststempel). Adressat ist das Verkehrsamt der Stadt Köln, Unter Fethenhennen 19; dort sind auch die genauen Wettbewerbsbedingungen zu erfahren. Die Entscheidung über die Bewertung, getrennt nach Schwarz-Weiß- und Farbbildern, trifft eine hochkarätige Jury. Für die Gewinner stehen über tausend Geld- und Sachpreise zur Verfügung. Darüber hinaus erhält jeder Einsender eine Teilnehmer-Urkunde.

Wir würden uns freuen, wenn sich auch unsere Mitglieder angesprochen fühlten. Ich kann mir vorstellen, daß eine Teilnahme auch ohne Preis einen Gewinn bedeuten kann. HAH

Kardinal Frings über das „Fringsen“

Aus seinen Erinnerungen „Für die Menschen bestellt“

Von der Silvesterpredigt des Jahres 1946 in St. Engelbert in Riehl und von dem Satz, auf Grund dessen das Wort „fringsen“ entstanden ist, hat Kardinal Frings ausführlich in seinen Lebenserinnerungen von 1973 erzählt. Dabei erwähnt er auch, daß dieser Satz „noch ein langes Nachspiel“ gehabt hat, weil der damalige britische Zivilgouverneur Asbury „eine höchstnotpeinliche Untersuchung“ gegen den Kardinal einleitete. Den ersten Teil dieses Abschnitts haben wir in Heft 54 von „Alt-Köln“ abgedruckt. Hier folgt nun der zweite.

Alles war aufs höchste gespannt, und es schwebte wirklich Unheil über mir. Nun kam der Tag, wo ich bei Asbury in Düsseldorf den Gegenbesuch machen sollte. Am selben Tag war ein Mittagessen bei dem damaligen Ministerpräsidenten Amelunxen, wo es sehr fidel herging. Der Kultusminister, Professor Dr. Konen aus Bonn, ließ seinen ganzen Witz sprühen. Kurz vor drei Uhr nachmittags sagte ich, ich müsse jetzt gehen, da ich um drei Uhr beim Gouverneur, Herrn Asbury, erwartet würde. Ich kam also dorthin und wurde in das Vorzimmer geführt. Dort saß ein Oberst, der mich empfing, aber Herr Asbury war nicht da. Es wurde in der ganzen Gegend herumtelefoniert, er war nicht zu finden. Inzwischen wurde mir eine Zigarette angeboten. Nach zehn Minuten sagte ich: „Ich kann aber nicht länger warten, ich bitte Herrn Asbury meine Empfehlung auszurichten, ich muß jetzt gehen.“ Der Oberst hätte mich am liebsten mit Gewalt festgehalten; aber ich war schon fort und ging die Treppe hinunter zum Wagen und sagte dem Chauffeur: „Jetzt schleunigst weg, es konnte gar nicht besser gehen!“ Später kam dann ein Entschuldigungsbrief von ihm, aber bald darauf ist Herr Asbury durch einen anderen Herrn abgelöst worden; ich glaube, als sein Nachfolger kam Lord Pakenham.

Übrigens hat sich Kardinal Frings zwar geirrt, was den „Duden“ anbetrifft, aber immerhin steht das Wort „fringsen“ seit 1955 in Heinz Küppers „Wörterbuch der deutschen Umgangssprache“. HAH

„Die Mosel fließt durch Bilder und Gedanken“

Zum Mosel-Buch des Kölner Dichters Heinrich Roggendorf

Die Mosel, das weiß man, fließt durch Wiesen und Weinberge, vorbei an Dörfern und Städtchen. Die Mosel, das erlebt der Dichter, fließt durch Bilder und Gedanken, durch eine Welt voll erfahrener, gestalteter, lebendiger Geschichte. Ein Strom verbindet: Menschen, Länder – und Zeiten. Das Wasser dieses Flusses hat Kultur im Wortsinn, Pflege des Ackers, Pflege der Reben, ebenso ermöglicht wie das Tal dieses Flusses Kultur als tradierte Form. Trier als eine Wiege des Abendlandes, die Namen der Moselorte in ihrer Folge als exquisite Weinkarte, die Menschen dieses Landstrichs geprägt von langen Vergangenheiten – da muß ein Mann wie Heinrich Roggendorf sich wohlfühlen. Da ist Harmonie möglich als sinnlich-geistige Seligkeit. Freilich, ungefährdet – wie sollte sie? – ist auch diese Harmonie nicht: Menschen können Schönes, Sinnvolles schaffen und gefährden, bewahren und zerstören. Der Dichter Heinrich Roggendorf bringt die Schönheit erlebter Mosellandschaft ebenso wie ihre Gefährdung durch Kriege und durch pures Nutzungsverhalten in Wort und Form. Der Vielgestaltigkeit dieser Landschaft entspricht die Fülle der Formen: vom geträllerten Kinderreim und vom kessen Song bis zum heiteren Liebeslied und zum strengen Wahrspruch. Wer das eine oder andere Gedicht in einer früheren Fassung kennengelernt hat (die ältesten gehen bis ins Jahr 1962 zurück, die meisten sind zwischen 1975 und 1983 geschrieben), kann hier und da verfolgen, wie mit der Plausibilität der Form auch der Gedanke an Gültigkeit gewonnen hat. Manchen ersten Ansatz („Von Mal zu Mal vor dem Apostelgrab“) hat der Dichter sogar schließlich aus diesem Zyklus ausgeschlossen.

Die Gedichte dieses Buches sind Antworten auf Anmutungen. Heinrich Roggendorf erweist sich als seinem Gegenstand kongenial. Schöpferisch ist immer nur die Liebe. Die Mosel, ihre Landschaft und ihre Menschen sind in diesen Gedichten durch die liebende Sprachgewalt eines Dichters, aus seinen Bildern und Gedanken nacherlebbar Gestalt geworden. HAH

Unwiederholbar

Und wieder in Trier
Auf der Spur meiner Jugend.
Wie hieß nur der Mann,
Der vor Konstantins Aula
Inmitten des Krieges die Stadt mir erschloß?
Noch immer der Ort aus dem Schoß der Antike.
Noch immer die Porta, der Fluß mit der Brücke.

Fassaden, Skulpturen, die Werke der Alten,
Marken der Hoheit, unwiederholbar:
Reichtum als Macht und die Erde als Maß.

Kelten und Römer, Germanen und Hunnen,
Kaiser und Herren im Bischofsornat.
Aufgang und Abstieg – ein stetiger Wechsel:
Abendland pur und der junge Karl Marx.

Noch immer der Dom nebst der Zier von Liebfrauen.
Noch immer Sankt Gangolf, der Markt mit der Steipe.
Matthias, Paulinus, die Kirchen der Zeugen,
Zeichen der Hoffnung, unwiederholbar;
Demut als Zucht und der Himmel als Ziel.

Und wieder in Trier
Nach der Brunst schlimmer Jahre.
Wo blieb nur der Freund,
Der vor Konstantins Aula
Inmitten des Krieges die Stadt mir besang?

Sommerliche Mosellandschaft

Im Vordergrund viel Gelb, viel Rot.
Da heben Hederich und Mohn die Blüten.
Dann folgt ein Weinfeld, das fast golden loht.
Am Rain zwei Frauen, jung, mit weißen Hüten.

Im Mittelgrund das Grün, das Grün.
Da drängen Uferland und Fluß zusammen.
Dann folgt das Kirchdorf, nicht so farbenkühn.
Ein Hauch von Ocker, warm, mit schwarzen Schrammen.

Im Hintergrund auch Braun, auch Grau.
Da enden Rebenflur und Weg auf Hügeln.
Dann folgt ein Waldsaum, dann ein feines Blau.
Im Blau noch Vögel, schlank, mit weißen Flügeln.

Die Truppe des Erzbischofs Konrad von Hochstaden belagert Burg Thurant

Um die Burg Thurant
Feilschen die Herren.
Die kölnischen Helden
Lassen sie plärren.

Sie trinken lieber Moselwein
Und wollen keine Mörder sein.
Ist auch Graf Zorn bewehrt;
Was sollen Spieß und Schwert?
Ein voller Kopf, ein satter Bauch
Bewähren sich in Kriegen auch.
Alaaf, ihr Erzbischöfe!

Vor der Burg Thurant
Brennen die Fässer.
Die kölnischen Helden
Wissen es besser:
Sie töten keinen braven Mann,
Sie zünden lieber Fässer an,
Die sie zuvor geleert.
Was sollen Spieß und Schwert?
Ein dicker Qualm, ein dichter Rauch
Bewähren sich in Kriegen auch.
Alaaf, ihr Burgbewacher!

Aus der Burg Thurant
Fliehen die Haufen.
Die kölnischen Helden
Lassen sie laufen.

Sie trinken lieber Moselwein
Und laden ihre Feinde ein.
Ist auch Graf Zorn entehrt;
Was sollen Spieß und Schwert?
Ein edler Zug, ein guter Brauch
Bewähren sich in Kriegen auch.
Alaaf, ihr Schlachtgenossen!

Vor dem Genevevaaltar in Fraukirch

Immer mißbraucht ein Mensch dein Vertrauen,
Immer bleibt Geneveva dir treu.
Golo lebt fort, und er täuscht deine Sinne.
Schwankender Tor, bist du wirklich gefeit?
Hier in der Stille
Fand Schutz einst die Liebe,
Hier vor dem Wunder
Beugt Scham nun das Knie.

Heinrich Roggendorf

Im Buchhandel erhältlich: Heinrich Roggendorf, „Die Mosel fließt durch Bilder und Gedanken“, Illustrationen von Erich Kraemer, Müssener-Verlag Köln, 76 Seiten, 28,00 DM.

C. ROEMKE & CIE

BUCH- UND KUNSTHANDLUNG

Die Jesuitenkirche St. Maria Himmelfahrt in Köln

Dokumente und Beiträge zum Abschluß ihrer
Wiederherstellung 1980
reich illust., Lein. geb. DM 78,-

Wilczek, Gerhard

Ehrenfeld – Bilder von damals und heute

reich illustriert, geb. DM 59,-

Köln und das rheinische Judentum

Festschrift Germania – Judaica 1959–1984
geb. DM 78,-

Greis, Engelbert

Die Festung Cöln –

Geschichte und Geschichten rund um die Tor-
burgen und Mauer der alten Stadt
80 Seiten mit vielen Bildern, geb. DM 17,80

Hoffmann, Dr. Heinrich

Der kölsche Struwelpitter

Kölsche Verzällcher met dä ahle Bilder,
bearb. von Heinz Heger, geb. DM 9,80

Vorschau Herbst 1984:

Die romanischen Kirchen

Hrsg. von der Stadt Köln
Redaktion Hiltrud Kier und Ulrich Krings in drei
Bänden. Erscheinen Oktober 1984 bis Anfang
1985, zus. etwa DM 130,-. Bestellungen werden
vorgemerkt, Einzelbezug ist möglich.

Schwering, Max-Leo und Markus Walz

Weihnatskrippen in Kölner Kirchen

Etwa 100 Seiten mit 100, z. T. farb. Abb.
Pp. geb. ca. DM 38,-

Schöne alte Karten aus den Rheinlanden und Westfalen

hrsg. von H. Behr, F. J. Heyen und Wilh. Janssen
Mappe mit 12 alten, farbigen Karten und
16 Seiten Text, etwa DM 98,-

TELEFON 217636 u. 214561

SEIT 1865, KÖLN, APOSTELNSTRASSE 7



Ob Sie dieses Motiv auf den ersten Blick erkannt haben? – Der Kölner Dom, aufgenommen in ungewöhnlicher Fototechnik.

Herausgeber: Heimatverein Alt-Köln e.V. zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart · Vorsitzender: Dr. Heribert A. Hilgers · 5000 Köln 1 · Vor den Siebenburgen 29 · stellv. Vorsitzender: Willi Reisdorf · 5000 Köln 60 · Liegnitzstraße 5 · Schatzmeister: Walter Anderle · 5000 Köln 1 · Eigelstein 10–12 · Schriftführer: Hubert Philippsen · 5000 Köln 21 · Deutzer Freiheit 64 · **Verlag:** Heimatverein Alt-Köln e.V. · **Redaktion:** Dr. Heribert A. Hilgers · **Druck und Anzeigenverwaltung:** Druck- + Verlagshaus Wienand · 5000 Köln 41 · Weyertal 59 · **Vertrieb:** Hubert Philippsen · **Konten des Heimatvereins:** Stadtparkasse Köln Nr. 2662013 (BLZ 37050198) · Kölner Bank von 1867 Nr. 14836004 (BLZ 37160087) · Kreissparkasse Köln Nr. 32625 (BLZ 37050299) · Postgirokonto Köln Nr. 52870-505 (BLZ 37010050) · Ein Bezugspreis wird für „Alt-Köln“ nicht erhoben. Er ist im Mitgliedsbeitrag des Heimatvereins enthalten.

Bildnachweis: Seite 7.

Druckauflage dieses Heftes: 1900.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Diesem Heft liegt ein Werbeprospekt des Wienand-Verlags bei.

Kölsch em WDR

Montag, 24. September 1984, 20.15 Uhr:

Hans Brodesser, „Minus Minus jitt Plus oder Dat Dinge met däm Koppshoß“ (ne kölsche Krimi)

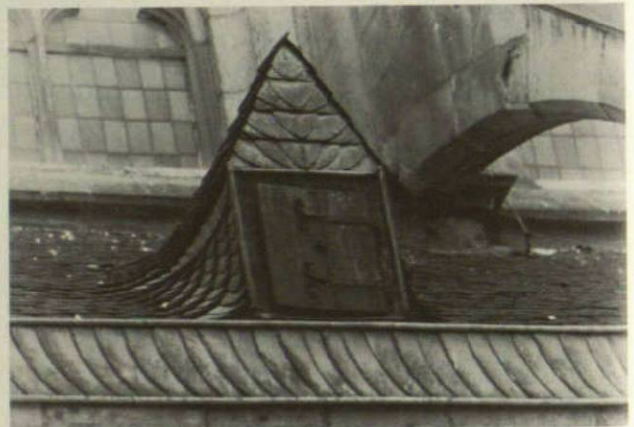
Montag, 12. November 1984, 20.15 Uhr:

Ludwig Soumagne, „Nit jrad e Kinderspill“

Kölle kenne künne!

Siebzehnte Folge unserer „Alt-Köln“-Preisauflage

An einem Gebäude, das in der Kölner Kirchengeschichte eine interessante Rolle spielt, ist dieses Detail zu sehen. Unsere neue Frage lautet: Wie heißt dieses Gebäude?



Die Antwort ist bis zum 12. Oktober 1984 (Poststempel entscheidet) auf einer Postkarte zu senden an unseren Schriftführer Hubert Philippsen, Deutzer Freiheit 64, 5000 Köln 21. Unter den Einsendern mit richtiger Antwort werden wieder drei Preise ausgelost: ein Gutschein über 15 DM für Kaffee und Kuchen und dergleichen im neuen Café Reichard, ein Exemplar des Buches von Karin Hackenbroich, „Sophia Marx malt Köln naïv“, und ein Exemplar des Buches „Aus dem alten Köln“, neu herausgegeben von Karl-Heinz Kreiten (dieser Preis ist eine Stiftung des Autors).

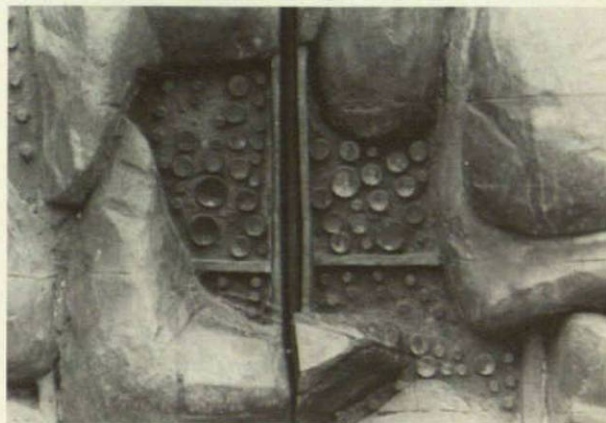
„Dismol hät et jeflupp!“ schrieb Aenni Biela, und auch Maria Beschow jubelte: „Hurra, ich ben widder dobei!“ Beide hatten vorher Schwierigkeiten mit der Bekrönung des Heinzelmännchenbrun-

nens gehabt. Aber jetzt sind sie unter den neunundzwanzig Einsendern mit der richtigen Lösung, wie auch Heinrich Bergs, Käthe Böing, Margarete Braunleder, Elisabeth Castenholz, Franz Cramer, Bernd Fervers, Emilie Fervers, Resi Goeb, Werner Goecke, Wilhelm Grothoff, Hans Heinen, Inge Hempel, Ralph Hoormann, Adolf Kern, Hubert Kürten, Alexander P. Lenzen, Hella Lohmberg, Heinz Meichsner, Karl Molis (seine Antwort kam auf einer Karte mit dem Spruch „Meer es e Leech opjejang!“), Gerd Nischalke, Anneliese Schuh, Irmgard Schuh, Dr. Heinz Weber und Leo Weber. Die rege Beteiligung ermuntert uns zum Weitermachen. Die Namen der glücklichen Gewinner folgen zum guten



Schluß: Hildegard Arnold erhält das Buch „Kölsche Klaaf“ von Waldemar Cosson, Toni Deinet die neue Darstellung des „Römisch-Germanischen Museums“, und Erna Pawlack die (im Buchhandel vergriffene) Ausgabe von Ernst Weyden, „Köln am Rhein um 1810“.

Man konnte sich auch bei Folge 16 vertun. Die „schwebenden Knubbel“ sieht man nicht, wie eine unserer Einsenderinnen meinte, an der Kunsthalle am Josef-Haubrich-Hof, sondern am Rathaus: es handelt sich um einen Ausschnitt aus der rund hundert Quadratmeter großen Bronzewand zwischen dem nördlichen Saalbau, dem die Renaissance-laube vorgelagert ist, und dem südlichen Verwaltungstrakt an der Judengasse. Der Kölner Ernst Wille hat hier ein vielfältig gegliedertes Gebilde geschaffen, in das zweiundzwanzigtausend Plexiglasstäbe eingelassen sind, die das Tageslicht in das dahinterliegende Treppenhaus, aber, abends, auch das Lampenlicht nach außen scheinen lassen. Dieses Werk, das einem



schlichteren und übrigens erheblich preiswerteren Entwurf von Werner Schriefers vorgezogen worden war, fand keineswegs ungeteilte Zustimmung. Helmut Signon und Winfried Hommen sprachen in der „Kölnischen Rundschau“ vom 11. März 1972 (das Exemplar stellte uns dankenswerterweise Heinrich Bergs zur Verfügung) ungeniert von der „aufdringlich-teigigen Bronzewand“, und sogar Toni Feldenkirchen gab 1973 in dem großen Band „Das Rathaus zu Köln“ zu, an dieses „elementare, kühne und eigentümliche Kunst-Organon“ müsse man sich erst gewöhnen. Aber zum Beispiel Adolf Kern macht auch heute noch, nach aller Gewöhnung, aus seinem Herzen keine Mördergrube: „Meer jefällt die Knubbelswand trotzdem nit!“ – Sie reizt zum Anfassen, vielleicht besonders den, der eine Vorliebe fürs „Abgerundete“ hat, und sie verträgt es auch. Das ist ja schon etwas. HAH

Köln



Da weiß man,
wen man an seiner Seite hat.



Kreissparkasse Köln